

www.e-rara.ch

Wanderungen eines alten Soldaten

Fünfzehn Friedensjahre. Aufenthalt in Russland, Rückkehr 1830. Feldmarschall Graf Gneisenau und General der Infanterie von Grolman. Die Citadelle von Antwerpen vom October 1830 bis Ende 1832. Aufenthalt in Holland

Rahden, Wilhelm

Berlin, 1847

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 35174: 2

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-74609>

1816. [Und 1817 bis 1823.]

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien - von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material - from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes - des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Der Befehl zum Rückmarsch nach Deutschland entführte uns, leider zu schnell, den schönen Cantonirungen in der Normandie, unfern der Loire, um über Versailles und Paris — in welcher erstgenannten Stadt wir einige Wochen verweilten — einem nördlicheren Klima und vielleicht auch, wie wir es schon bei unserer vorjährigen Heimkehr erfahren hatten, weniger südlichen Wonnetagen und Genüssen wiederum zuzueilen.

Unser alter fürstlicher Feldherr hatte trefflich dafür Sorge getragen, daß diesmal uns, „seinen getreuen Jüngens“, überall in Frankreich die königlichen Residenzschlöffer und andere sehenswerthen Dinge, also auch hier in Versailles das Palais, Groß- und Klein-Trianon, und alle die verschiedenen, unter den beiden vorletzten Ludewigen classisch berühmt und berüchtigt gewordenen Belvederes und Merkwürdigkeiten geöffnet und gezeigt wurden; die königlichen Wasser mußten dabei fleißig springen, und Talma, St. Priest, die Georges und Lavigni nach unserer Herzenslust spielen und singen, so daß wir wohl diesmal als Sieger uns fühlbar machten, und uns auch laut fühlen und uns dessen rühmen konnten und durften.

Versailles wurde übrigens zur Zeit unseres Aufenthaltes von den Verbündeten: Russen und Oesterreichern, Engländern und Preußen, tüchtig in Anspruch genommen und in mancherlei Richtung recht nachdrücklich exploittirt; Beamte und Concierge's bemühten sich nach Möglichkeit, bereitwillig und zuvorkommend zu erscheinen, ohne gerade die immer halb geöffnete hohle Hand jemals gefüllt zu sehen, und wenn auch die uns dafür gebotenen Erklärungen und Auseinandersetzungen ihrer Herrlichkeiten öfters denselben leeren Charakter trugen, so machte sich doch man-

ches späßhafte Impromptu geltend, und manches pikante Stichwort wurde gewechselt.

So unter anderen: Eines Tages durchwanderte ein höherer russischer Officier die weiten und schönen Säle im Königlichen Schlosse zu Versailles, und als dessen redseliger Führer sich eben in Anpreisungen des dahingeshiedenen „Empire français“ vergaß, und dabei auf die vielen großen und kleinen goldenen N*), mit welchen, nächst dem Kaiserlichen Symbole, der geschäftigen Biene, alle Wände und Meubles wie überfäet waren, hinwies, bemerkte der Moscovite mit ächt russischer Haltung und stolzer Ruhe:

Vraiment, c'est étonnant, ici on ne voit partout que des N mis (ennemis) tandis que chez nous on ne rencontre que des A mis (amis).

Mich dünkt, ein recht guter Calembourg auf die Initialen der beiden Kaisernamen und die damaligen Verhältnisse.

Paris berührten wir nur auf unserem Durchmarsche.

Das Schlachtfeld von Balmy, das wir von der Ferme la Lune, wo die beiden Hauptstraßen nach St. Menchould zusammenstoßen, während eines mehrstündigen Rendezvous größtentheils überschauen konnten, bei welcher Gelegenheit uns ein älterer Stabsofficier, Zeuge jener Heldenthat, die Stellungen der beiderseitigen Armeen anzugeben beflissen war, eröffnete uns die Defileen des Argonnerwaldes.

Mit seinen vielen Kohlen- und Eisengruben, armseligen, schmutzigen und verräucherten Wohnungen erinnerte derselbe an so manche Gebirgs- und Waldscene unserer lieben Heimath.

Bald gelangten wir von St. Menchould nach la Grange au bois, les Gilettes und Barennes, bekannte Orte aus Dumouriez's Feldzügen, als auch durch die verunglückte Flucht Ludwig's XVI. unserem Gedächtniß vertraut, passirten die Mosel dicht bei Metz und erreichten so den

*) Ludwig XVIII. bemerkte, als er bei seinem ersten Eintritt in das Schloß der Tuilerien die vielen Kaiserlichen Initialen erblickte:

„Il voudrait écrire sur son chapeau,

„Je suis Guillerie, berger de ce troupeau,“

Lafontaine's bekannten Vers anwendend.

stolzen prächtigen Rhein, übersezten denselben bei Eiseskälte und Eisesgefahr bei Mainz, und hielten einige Naktage in Frankfurt.

Hier vergaßen wir im Strudel der Vergnügungen, welche diese reiche und glückliche freie Reichsstadt schon damals darbot, sehr bald die in den letzten Wochen bestandenen Marsch=Mühseligkeiten.

Die Weihnachtsnacht feierte ich in Weimar als wachehaltender Officier, bei 20 Grad Kälte, und dann ging's im Schnellschritt gen Leipzig und durch die Wälder und steppenähnlichen Sandfelder der wendischen Lausitz; in Grünberg begrüßten wir den alt=vaterländischen Boden, und wurden in Glogau, unserer designirten Garnison, freundlich empfangen.

Die rauhe Winterzeit erlaubte jedoch keine ostensiblen Empfangsfeste, Blumengewinde und Freudenkränze. Abends wurden im Theater die „deutschen Kleinstädter“ dargestellt.

Gleichwie eine stark bewegte Wasserfläche sich nur nach und nach wieder beruhigt, so fügten sich auch die kriegerisch aufgeregten Elemente, welche noch bei der Mehrzahl unseres jüngeren kameradschaftlichen Vereines sichtbar vorherrschend waren — eine leicht erklärliche Nachwirkung — der gesetzlichen Ordnung und den passiblen Gewohnheiten unseres neuen Lebensverhältnisses; ja wir fanden uns bald und gern heimisch am wirthlichen Heerde der lieben schlesischen Landsleute, und genossen auch die mehr und mehr um sich greifenden Freuden, welche Bälle, Theater und Gesellschaften uns darboten, mit vieler Lust und Genugthuung.

Hätte ich also — wie es mein Wille war — zum Eingange des vorstehenden Satzes das Bild „eines stürmisch wogenden Meeres“ gewählt, so würde ich nun wahrlich in Verlegenheit gerathen, woher ich die Wogen nehmen sollte, welche sich nur sehr schwer und mit stets widerstrebender Fluth zu einer ruhigen Spiegelfläche umgestalten.

Denn spiegelglatt bildete sich sehr schnell unser comfortables Leben, das eigentliche soldatische Nichtsthun, in welchem uns die nach der Uhr geregelte Zeiteintheilung vom gemächlichen Schlürfen des Früh=Caffé's, mit obligatam Genuß von Journal=Lectüre — unserer einzigen damaligen literarischen Wissenswelt — zur glänzenden Wachtparade, wohl=

befetzten Mittagstafel und gar angenehmen Nachmittags-Promenaden mit den Lieblichen und Schönen städtischer Honoratioren, bis Abends spät zum Balle führte, wo wir oft in die frühesten Stunden des andern Tages hinein im munteren Ländler und der graciosen Quadrille uns wiegten, und endlich liebliche und sehnsüchtige Träumereien in Morpheus Armen uns einlullten.

Dazu der herzerhebende Gedanke: Wohl kann dich die Trommel zum Exerciren aus deinem süßen Schlummer wecken, aber nicht mehr vermag das rasselnde Kalbfell den Generalmarsch und das oft so wehmüthig ausgestoßene: „Ade für immer, denn der Soldat hat auf Erden kein bleibend Quartier!“ störend hervorrufen. „Was du jetzt besitzt und genießest ist dein eigen; so wird, so muß es immer sein!“ —

Dies ungefähr die Blüthen unserer Wonnemonate in Glogau. Nur zwei oder drei sogenannte unruhige Köpfe aus unserem Bruderkreise zerschellten sich gleich in der ersten Zeit, von der wogenden Brandung ihres inneren Unmuthes hin und her getrieben, an der steilen Küste, welche Subordination, Disciplin und immer fester zusammengeschnürte Parade-Soldateska zog, ihre, tant soit peu, gemächliche Existenz. Den meisten von uns diesmal unbewußt, denn die Extreme berührten sich minder schroff, wurde so unser zeitiges Eden eng und enger abgegrenzt.

Einige Andere vertauschten wieder das bunte Gepränge des Militairrockes mit der Toga und dem geistlichen Ornat, das sie beim Ausbruche des heiligen Krieges abgelegt hatten; nur Einer zog sich, gleich einem modernen Cincinnatus, auf seine ländliche Scholle zurück.

Mich will bedünken, der Letztere wählte das glücklichste Loos.

Die beiden Muskettier-Bataillone unseres Regiments hatten also in Glogau, unsere Füsiliere in Liegnitz freundliche, ja herzliche Aufnahme gefunden. Dies bezeugten die vielen Ehebindnisse, welche sich in letztgenanntem Orte rasch schlossen. Das Regiment wurde interimistisch von dem, meinen Lesern aus dem Lager von Töplitz her wohlbekannten Major von Einsingen (denn Oberst von Funck war Brigade-Chef in Danzig geworden), das erste Bataillon vom Major von Krosigk, und die erste Compagnie, bei welcher ich noch immer verblieben, vom Hauptmann von Korth commandirt.

Fünfunddreißig, theils getödtete, theils durch Wunden dienstunfähig gewordene Officiere, alle meine Vordermänner, waren aus unserem Regiments-Verbande während des Krieges geschieden, und ich also in drei Jahren vom jüngsten zum zweiten ältesten Seconde-Lieutenant vorgerückt.

Nach der namentlichen Regiments-Liste, welche mir eben vorliegt, waren das sogar über vierzig Pas; für die gewöhnliche Carrière in einem festen Officier-Verbande ein recht passables Avancement! Zwölf bis fünfzehn per annum.

Ein Paar Kreuze schmückten meine Brust, vier feindliche Kugeln, von denen die letztere in der Wunde stecken geblieben, hatten mich ziemlich ungsanft berührt und zeugten nebenbei von der intimen Bekanntschaft, die ich mit unseren tapferen Gegnern, den französischen Kriegern, immer vorzüglich, damals aber unter Napoleon unübertrefflich, gemacht hatte.

Ich war zweiundzwanzig Jahre alt, gesund, kräftig, ziemlich wohlgebaut, immer in heiterer, munterer Stimmung und von allen meinen Kameraden lieb und werth gehalten; dazu meinen Dienstpflichten eifrig und treu ergeben, und von meinen Vorgesetzten geachtet und gern gesehen. Denn wenn auch zuweilen Unebenheiten und Nebenreiser — so wollen wir eine oft übersteigerte Reizbarkeit und maßlose Hestigkeit, bei stets exaltirter Auffassung der gewöhnlichsten Lebensverhältnisse, glimpflicher Weise nennen — grell und oft unangenehm hervortraten und sich geltend zu machen suchten, so war doch der Kern, das Soldatenherz und das Gemüth frisch und gesund, in Erfahrungen gebildet, und für jedes bessere und höhere Gefühl leicht empfänglich. Galt es daher kriegerischer Ehre und Ruhm, mit den Begriffen und Schätzung von Menschenwerth und Menschenwürde immer innig vereint, dann vibrirte dieses arme Herz complet in elastischen Schwingungen und fast krankhaft aufgeregten Pulschlägen, wenn ich so sagen kann, jeden freudig-wonnigen und selbst schmerzlichen Empfindungen entgegen.

So ausgerüstet, wollen wir nun den „Wanderer“ seinem Geschick überlassen; diese Bezeichnung für Schicksalsfügungen habe ich wahrlich nicht deshalb gewählt, um, wie es so oft geschieht, blindlings, und darum meist ungerecht, ungünstige Begebnisse dem bloßen Fatum anheimzustellen, und dann nach Herzenslust dasselbe anzuklagen. Im Gegentheil,

ich versichere es bereits im Voraus, daß das Glück mir fast immer zur Seite gestanden, und so auch durch ein Chaos von herben Erfahrungen und freudigen Erlebnissen zum endlichen erwünschten Ziele, einer ruhigen, genussreichen Contemplation und inneren Beschauung, mich geführt hat.

Schon in den ersten Rosenmonden in der Garnison blutete ich abermals aus leichten und ehrenvollen Verwundungen; denn trotz der zweifachen Friedensschlüsse in der feindlichen Hauptstadt, welche Europa beruhigt hatten, nahm der kleine Krieg, Mann gegen Mann geführt, immer noch kein Ende; ja als die Armeen in die Heimath zurückkehrten, begann erst derselbe recht auszubrechen. Ich meine die Duelle.

Bis hierher hatte des ehrliebenden Soldaten Verpflichtung, im Kriege solche persönliche Streitigkeiten nicht mißsprechen zu lassen, und in Feindesland, bei der Nähe unserer natürlichen Gegner, jeden Schein von Uneinigkeit zu vermeiden, diese Zweikämpfe zurückgedrängt. Jetzt entladete sich der Brandstoff, den jugendliche Gemüther und durch den Krieg aufgeregte und gebildete Charaktere stets mit sich führen.

Also nicht die Dornen jener Rosen, welche uns in Glogau erblühten, sondern die scharfen Degenspitzen gewandter Kameraden verwundeten mich, und nahmen gar unsanft Revange gegen etwas vorlaute Anmaßung meinerseits. — Doch nein! nur auf eins der beiden erwähnten ersten Rencontres paßt diese Bezeichnung; für diese empfing ich — mein gebührendes Theil.

Der zweite Fall war ganz anderer Natur.

Ich hatte mit dem mir innewohnenden Gefühl für ritterliche Pflichtübung, wenn es galt gegen Angriffe des unbestrittenen hohen Frauenwerthes anzustürmen, meine Lanze gebrochen; aber bei ungeschickter Führung in meiner ungemessenen Hestigkeit ward ich auch diesmal — recht tüchtig abgefertigt.

Als ich nach mehrwöchentlichem unfreiwilligen Stubenhüten zum ersten Mal in den Dienst eintrat, ladete mich, nach Beendigung desselben, mein Commandeur, der Major von Krositzk, zur Mittagstafel ein; der erste herzliche Zuspruch, welchen mir derselbe seit langer Zeit zuwendete.

Wir hatten uns im Laufe des Feldzuges 1813, wie meine Leser sich erinnern wollen, sehr befreundet; meine jugendliche leichte Weise, mit welcher ich damals das Leben anschaute und genoß, gefiel dem in ernstesten Erfahrungen gewiegten Mann, doch hatten, wie es mir schien, zuweilen neidische und mißtrauische Kobolde und neckende Gnomen bei diesem Liebesdienste des Wiegens hülfreiche Hand geboten, und so war es wirklich sehr schwer, des Majors Freundschaft dauernd zu gewinnen.

Während des folgenden Jahres 1814 war von Krosigk im hiesigen Kampfe bei Etoges lebensgefährlich verwundet worden. Eine Büchsenkugel hatte die vordere doppelte Hirnschale durchschlagen und sich dicht auf's Gehirn gelagert. Beinahe ein Jahr wurde von Krosigk deshalb vom Regimente entfernt gehalten, und gelangte eben zur rechten Zeit zum Bataillon, um sich bei la Belle=Alliance durch Ruhe und Kaltblütigkeit in größter Gefahr — ächt Krosigk'sches Erbtheil — auszuzeichnen, und dafür mit dem eisernen Kreuze erster Classe und den Stabsofficier=Epaulets belohnt zu werden.

So wurden wir auch äußerlich bedeutend entfernter gestellt.

Die Mühseligkeiten und Gefahren des letzten Feldzuges waren zwar recht nachdrücklich, doch kurz, wenn man solche nach dem Zeitmaasse berechnet, an uns vorüber geeilt, die Freuden und Siegespalmen um so reichhaltiger, dauernder und schattiger. Auch beeilte sich Jeder, dort im gesegneten Canaan, wo Milch und Honig fließt, nebenbei auch trefflicher Wein und Weißbrot und manches Andere noch vorzüglich gut genießt, sich gütlich zu thun und behaglich sich auszuruhen. Ja selbst die Frauen unserer höheren Officiere strebten nach diesem Ziele und blieben nicht lange aus.

Einige von ihnen besuchten ihre Männer bis in der weit entfernten Normandie; edle Gestalten, treffliche Repräsentantinnen unserer deutschen „milk of human nature“, Zierden ihres Geschlechts, will ich mit etwas Licenz deutsch hinzufügen, da, streng genommen, nicht allein den Worten, sondern auch dem deutschen Sinne nach, es schwer werden dürfte, diese englische Metapher treu zu übersetzen.

Unter diesen Damen war auch die Frau meines nunmehrigen Majors, eine ächte nordische Schönheit in blühender Jugendfrische, mit äthe-

risch feiner Figur, alabasternem, durchsichtigem Teint und einer Ueberfülle des üppigsten blonden Haarschmuckes; so ward sie nicht allein von unseren westlichen Nachbarn, sondern von jedem geläuterten Sinn und Begriff für's Edle und Anmuthige bewundert.

Nächstem war die Frau Majorin sehr geistreich, und von den damaligen Coryphäen, den lorbeerumkränzten jungen Generalen, und überhaupt von der Crème der Männerwelt hoch gefeiert. —

Und heute sollte ich, der ich es nie gewagt hatte, hohen geistreichen Damen auf hundert Schritte nur zu nahen, mit ihr zu Mittag essen. Dies war mir also eine sehr schwierige Aufgabe und arge Zumuthung.

Es würde Dir, liebenswürdiger Leser, vielleicht einigen Spas machen und minutenlange Unterhaltung gewähren, könnte ich Dir nun die gespreizte Stellung und sehr verzierte Art eines jungen preussischen Lieutenants, wie ich damals war, vor die Augen führen; doch dauerte dies nur geringe Zeit, bald löste sich das Unnatürliche, und mein eigenthümliches unbefangenes Wesen ward durch die Grazie und kluge, würdige Haltung der Herrin des Hauses sehr bald hervorgelockt. Und nie sah ich mehr ein sarkastisches, süßbitteres Lächeln auf den edlen Gesichtszügen meines guten Majors, immer blieb er gegen mich offen und rechtschaffen, und mir immer in biederer, aufrichtiger Theilnahme zugethan. Er ward mein redlichster Freund.

Und die edle Dame lehrte mir in rücksichtsvollster Art und Weise, und mit der wohlthuendsten Milde wahrer Geistesbildung, in ihrer Person und in ihrem Beispiel den hohen Werth von ächter Frauenwürde kennen, achten und ehren.

Glücklich ist jeder junge Mann, der bei der Fülle seines Gemüths, bei glühender Empfänglichkeit für äußere Eindrücke und bei gar leicht und schnell vacillirenden Grundsätzen — welche im Kriegsfeuer wahrlich nicht immer gehärtet werden — auf seiner Lebensbahn solchen vortrefflichen Menschen, solcher milden und gütigen Belehrung begegnet.

Bei dem damaligen Commandanten von Glogau, dem vielerprobten Militair und geistreichen Schriftsteller, General von Valentini, öffneten sich die Salons für die höhere Gesellschaft. Auch wir jungen Lieutenants fanden Zutritt.

Dort stand ich eines Abends bei einigen Fräuleins, um deren lobpreisende Bemerkungen über die theatralischen Darstellungen, welche mehrere Officiere des Regiments und Referendarien des Oberlandesgerichts unter Leitung unseres Adjutanten gegeben, anzuhören, und auch mir einige Blätter des so schön gewundenen Kranzes anzueignen. Ich hatte nämlich mitgespielt, und in der Rolle eines naiven, schuldlosen Landmädchens gar nicht übel debütiert. Die Damen unserer Gesellschaften konnten sich durchaus nicht entschließen, bei diesen ersten Versuchen in Thaliens Tempel mitzuspielen, und so kam es, daß junge Männer für sie eintreten mußten; deshalb standen auch wohl nur Travestien auf unserm Repertoire.

Für diese eben eingefogenen Weihrauchwölkchen bemühte ich mich nun, die lieblichen Lobspenderinnen vom nächsten Balle, unserer schönen Janitscharen-Musik und dem herrlichen Wetter zu unterhalten, denn junge Lieutenants haben gewöhnlich eine geringe Auswahl der Gegenstände ihrer Conversationen.

Doch werfen wir schnell diesen Ballast über Bord, um so rasch als möglich zur eigentlichen Pointe dieser etwas gebehnten Introduction zu gelangen. —

Neben mir tönende Worteslaute weckten ferne Erinnerungen in meiner Seele; ich sehe einen jungen Mann in ernster Unterredung mit einem älteren Herrn dicht an mir vorübergehen. Er war von vornehmen Anstande und Haltung, in eleganter Civilkleidung und mit einem Orden geschmückt, welcher die edle Herkunft desselben bekundete.

Nach einigem Nachdenken erkannte ich in dem eleganten Herrn meinen Freund aus Krappitz, welcher mir im Waffenstillstande 1813, wie ich meinen Lesern S. 120 und 121 im ersten Bande dieses Werkes mittheilte, kräftig und noblen Sinnes in jener bedrängten Lage geholfen hatte, und ohne seinen Namen zu nennen und ohne meinen Dank anzuzeigen zu wollen abgereist war.

Eben so schnell wie dort war er wiederum auch hier meinen spähernden Blicken entschwunden, und Niemand konnte mir sagen, wer diese mir so geheimnißvolle Erscheinung gewesen.

Meine Phantasie war aufgeregt, und in sehr präoccupirter Stimmung erschien ich des andern Tages bei meinem Gönnerpaar, erzählte während der Tafel von meiner gestrigen Begegnung, und wollte eben Hut und Degen nehmen, um mich zu empfehlen, als mir von Krosigk zurief: „Wir werden etwas ausfahren, lieber R., es ist schon ange-spannt.“ Wir flogen in der leichten Britschke über Stock und Stein, durch blühende Kornfelder, Wiesen und Wald, und hielten, nach einer kleinen Stunde vielleicht, vor einem stattlichen Schlosse, am vorderen Saume eines dunkeln Parkes gelegen.

Wir waren in Seppau, dem Landgute des Grafen von Schlaberndorf, angelangt.

Der Besitzer, im blühenden Mannesalter und im leichten grünen Jägerkleide, empfing uns, den Major und mich, mit großer Zuverlässigkeit, aber mit einem leichten Anfluge einiger Befangenheit.

Das war mein Krappitzer Freund, wie er lebte und lebte!

Bald saßen wir im kühlenden, mit Jagdattributen, Hirschgeweihen und vielen Gewehren decorirten Salon. Erfrischungen wurden gereicht. Von Krosigk fand Gelegenheit, mich abseits zu fragen, ob dies mein Unbekannter sei. „Ja! Ja!“ war meine schnelle Entgegnung. Hierauf bemerkte der Major, daß er auf Minuten den Saal verlassen würde, und ich dann Gelegenheit nehmen solle, mich dem Grafen zu erkennen zu geben und herzlichst zu danken.

Als ich nun mit unserm Wirth allein war, sagte ich demselben, daß ich ihn schon gestern erkannt habe, daher heute herzlichst danke für seine damalige Güte, und dann ergänzte ich die ziemlich schlecht gesezten Worte, — denn das wahre Gefühl kümmert sich nicht um rhetorische Correctheit — indem ich meinem Freunde in der Noth um den Hals fiel.

Graf Schlaberndorf wehrte mich jedoch sanft von sich ab und versicherte mir, wie ich mich irre, denn er wisse sich durchaus nicht eines solchen Falles zu erinnern. Schon stuzte ich, als der Major schnell in's Zimmer trat, auf unsern Wirth zueilte und ihm sagte: „Herr Graf!

warum länger den Dank abweisen, den Ihnen N. und auch ich recht herzlich darbringen? Gönnen Sie uns Beiden die wohlthuende Ueberzeugung, daß edler Sinn und hohe Bescheidenheit jede gute That gern verbirgt, aber auch den Dank, kleidet sich derselbe in wenige, aber aufrichtige Worte, eben so gern entgegennimmt."

Nach einigem Zögern erwiederte der Graf: „So sei's denn, aber unter der einen Bedingung, daß wir nie mehr jenes Vorfalles, den mir ja die Pflicht gebot, erwähnen.“

Perlender Rheinwein in dunkelgrünen Glasbechern besiegelte schweigend das gegenseitige Abkommen. Und als wir nach Hause kamen, und den Ausgang unserer Expedition erzählten, traten die schönsten Perlen in's Auge der Zuhörenden.

Unter den jungen Leuten, welchen ich fortan in Seppau öfters begegnete, war auch ein bildschöner Mann, von Liebermann; als Freiwilliger und Lieutenant von der Garde=Cavallerie hatte derselbe den Befreiungskrieg tapfer mitgekämpft, und sich nunmehr auf seine Stammgüter zurückgezogen.

Hier bereitete sich von Liebermann zu der glänzenden Carrière vor, in welche Bestimmung und eigene Wahl ihn später geführt. Derselbe war lange Jahre Königl. preussischer Gesandter in Madrid und Kopenhagen, und beschloß erst vor kurzer Zeit seine brillante diplomatische Laufbahn, nachdem er viele Jahre als bevollmächtigter Minister und Gesandter am Kaiserl. russischen Hoflager zu St. Petersburg fungirt hatte.

Leider hat Excellenz von Liebermann, wie ich vernehme, wegen zerlittener Gesundheit sich in die Stille des Privatlebens zurückziehen wollen, und lebt jetzt wieder auf seinen Besitzungen, wie damals, wo wir uns in jugendlicher Lebensfrische begegneten.

Seinen lieben Nachbar in Seppau hat er freilich nicht wiedergefunden, denn schon vor vielen Jahren ist der Graf gestorben.

Der Oberst von Funck war schon in den ersten Monaten unseres Aufenthaltes in Glogau, wie ich bereits erwähnte, zum General und Brigade=Commandeur in Danzig ernannt worden, und da das jetzige

eilfte Infanterie-Regiment, wie ich eben vernommen, in kurzer Zeit seine Geschichte publiciren wird, so werden in derselben des Obersten von Fund's Leben und Wirken, als Commandeur des Regimentes in den Jahren 1813, 1814 und 1815, die schönsten Blätter füllen.

Vor jenes Forum also den Vorgesetzten!

Es schied aber auch in jenen ersten Monaten nach unserer Rückkehr, im eigentlichen Sinne, das vielerprobte und ruhmreiche zweite schlesische Regiment aus unseren Reihen. Denn wenn auch die Veränderung des Namens vom zweiten schlesischen zum Elften in eine spätere Zeitepoche fällt, so zogen doch nun die alten, im Kampfe gehärteten und sich treu bewährten Soldaten, unsere lieben, lieben Kriegskameraden — denn nicht passender kann die letztere Bezeichnung angewendet werden — in ihre Heimath.

Zur Egge, zum Pflug, zu ihren ländlichen und bürgerlichen Geschäften.

Ich erinnere mich noch heute ganz genau — und doch ist ein Menschenalter seitdem vorübergerauscht — der Compagnie-Gestellung, bei welcher unser Capitain von Korth nach dem Dienstaacte dieselbe zum Kreise einschwenken ließ, und mit wenigen, aber kräftigen Worten die Braven, welche auf immer von uns gingen, dankend und lobend verabschiedete; ja er trat an so Manchen heran, schüttelte ihm die dargereichte Rechte und bog den Körper etwas nach vorwärts, als ob er eine innere Bewegung nur mühsam zurückhielte.

Wir jüngeren Officiere gaben dagegen unseren Gefühlen ungezwungenen Lauf. Wir umhals'ten, sobald der Capitain schnellen und entschiedenen Schrittes sich entfernt hatte, herzlichst die ehrlichen, braven und treuen Kampfesgefährten; auch begleiteten wir sie ein halbes Stündchen, bis weit über das Glacis der Festung hinaus. Thierig tremulirte noch ein Mal auf der Violine, und im Chorus begleiteten die bärtigen Männer seine wehmüthige Weise. Probst sprach die Abschieds-Hymne. Und nun das letzte Lebewohl.

Da sahen wir unseren alten Soldaten noch lange nach, mit einem tief schmerzlichen, aber auch widrig aufgeregten Gefühl; denn man hatte den braven Männern — so wollten es höhere Bestimmung und, vielleicht recht lobenswerthe, hier aber durchaus zur un rechten Zeit ange-

wendete ökonomische Rücksichten — die wenigen glänzenden und bunten Abzeichen ihres Standes abgenommen, und die meisten eilten in alten und schlechten Montirungsstücken ohne Knöpfe, oder ganz abgetragenen, nirgends passenden Bürger- und Bauernjacken, ihren fernen heimatlichen Bergen zu. Sie brachten nur das Bewußtsein treu erfüllter Pflichten in's Vaterhaus und in die ihnen meist entfremdeten Verhältnisse zurück, — schwere Arbeit und Sorge für den künftigen Lebensunterhalt, dazu einen durch Strapazen, Entbehrungen und feindliche Kugeln delabrirten Körper.

Dies der alten und braven Soldaten trauriges Loos!

Wahrlich! wenn wir noch Augenblicke dies Bild festhalten wollen, so muß man bekennen, daß die Ergebenheit und Treue unserer vortrefflichen Soldaten auch hierin bewundernswürdig erscheint.

Viele unter den Scheidenden hatten ihrer Dienstpflicht für immer genügt und konnten fortan ungehindert und ungestört für den eigenen Heerd sorgen, oder, wenn dieser noch fehlte, denselben nach und nach mühsam aufbauen.

Die Mehrzahl erhielt jedoch nur unbestimmten Urlaub und trat nach einigen Jahren Ruhe vom Liniendienst in die Reihen der Landwehr. Dieses Institut, auf welches Preußens in der That kolossale physische und moralische Militärmacht begründet ist, ist eine der großartigsten Einrichtungen und Ueberlieferungen jener hochherzigen und ewig denkwürdigen Geschichtsepöche unsers Befreiungskampfes.

Unvergänglicher Ruhm und Ehre deshalb den Gründern und Pflegern derselben: Scharnhorst, Gneisenau, Grolman, Boyen!

Wer je über den wahren inneren Werth und Gehalt des preussischen Landwehrsystems nachgedacht und sich dabei besonders nicht von den falscheleitenden und unverständigen Lobhudeleien, viel schlimmer öfters als Tadel und Kritik, zu einem voreiligen und daher einseitigen Urtheile hat bestimmen lassen — ich wiederhole — wer den ernsten Gehalt dieses vortrefflichen Instituts wirklich durchschaute, der muß bekennen, daß es musterhaft und nachahmungswürdig ist. Es hat sich in mehr als dreißig schweren und bedeutungsreichen Friedensjahren bewährt. In passiver Ausdauer, in welcher Mühseligkeiten und Opfer aller Art den ein-

zigen reellen Lohn ausmachen, konnte nur immer mehr dessen moralische Kraft hervorgehoben und gestählt werden. Dies der Probestein des ächten edlen Metalls. Freilich wohl ist Liebe und Treue des Volkes zu seinem Könige, wie bei uns, die Hauptbedingung und das Hauptfundament zum Gedeihen des genannten Instituts, ohne diese kann und muß es sogar als höchst gefährlich erscheinen. Es wird dann leicht zur Pulvertonne werden! —

Damals aber hatte die Landwehr das Kriegerhandwerk von uns, der Linie, erst gelernt, damals stellte sich also das Verhältniß zwischen beiden bedeutend anders als heut, und so war es uns wohl nicht zu verdenken, daß unmittelbar nach unserer Heimkehr die Landwehr uns Linien-soldaten gerade nicht im liebenswürdigsten Lichte erschien.

Dazu wirkte, wie fast immer im Leben, die Beeinträchtigung persönlicher Interessen hauptsächlich mit.

Raum waren die ersten Rosenmonde des Friedensglückes vorüberge-eilt, als die Linien-Regimenter mit den sehr zahlreichen Officier-Cadres der nunmehr aufgelösten Landwehr beschenkt wurden, und so dem Hof-fen, den Wünschen und Erwartungen junger Männer, welche fast einzig und allein in der Aussicht auf Avancement Entschädigung finden, auf lange Zeit hinaus der Todesstoß gegeben ward.

Wie ein ungeschickter Operateur hat man nämlich beim Ausschneiden des einen kranken oder überflüssigen Gliedes zugleich den Lebensnerv des daneben liegenden gesunden Hauptorgans durchstoßen. So ward der ganze Körper gelähmt.

Ehe wir nun den immer dunkler sich umhüllenden Horizont der Friedensfreuden und Friedensgenüsse eines jungen Lieutenants uns näher betrachten, erlaube, mein theurer Leser! daß ich vorher noch ein gut Weil-chen im hellen Sonnenschein umherwandle. Ich möchte so gern noch ein Mal von meiner lieben Jugendzeit sprechen und bei ihren Erinnerungen verweilen. Ist Dir das nicht genehm, wünschst Du statt sanfter Bilder und Regungen nur stürmisch und geräuschvoll bewegtes Leben, so gedulde Dich nur noch kurze Zeit, dann setzen wir uns auf die Locomotive selbst, und Satyre und Kobolde führen abwechselnd den Tender.

Bist Du jedoch unerbittlich, nun so rathe ich Dir, überschlage die nächsten vier bis fünf Blätter. Es ist zwar der Gedanke sehr unangenehm, daß solche Lesart wirklich eintreten könnte, doch immer ist es besser, daß ich es im Voraus angedeutet, als daß Du mit Unwillen und eigenmächtig dies sogenannte Lesen mit den Fingern einführst. Ich kann jedoch meinem Drange nicht widerstehen, dem gemüthlichen Andenken zu schnell entflohener Jugendfreuden den letzten, leider den allerletzten Tribut zu zollen.

Seit meiner Rückkehr in's liebe Mutterland traten alle die zarteren Gefühle und Empfindungen, welche das Kriegsleben zurückgedrängt hatte, um so mächtiger in ihre Rechte. Meine Mutter und die Angehörigen alle in Breslau und Reife hatte ich besucht, aber ich eilte gern nach Glogau zurück, wo ich, bei geringer Fernsicht, über mein kommendes Geschick und was davon abhängig nur wenig besorgt, von dem Frohen und Angenehmen angezogen und gefesselt wurde.

Das glückliche Verhältniß in dem Familientreise meines rechtschaffenen Commandeurs bezeichnete den Glanzpunkt. Außer dem innigsten Dank für des treuen Freundes Rath und Leitung erfüllte immer mehr die hohe Achtung für ächte und wahre Würde der Frauen meine Seele. Wenn tiefes Gemüth, erhabene Milde und geistige Intelligenz die Grundzüge eines weiblichen Charakters bilden, dann freilich kann nur die reichste Ausbeute im steten Umgange mit demselben zu finden sein. Unter solcher Pflege erblüheten meinem inneren Leben immer neue Freuden, und auch die fernern Jahre und Beziehungen zu der vortrefflichen Familie meiner Pflegeältern entsproßten und dufteten nunmehr, gleich Veilchen und Schneeglöckchen, meinen Erinnerungen.

Weitere, ungetrübte Rückblicke auf die schönen Jugendjahre gewährten mir demnach innige Genugthuung, und nur beklagte ich, daß Verhältnisse mich schon seit langer Zeit von einer so achtbaren Familie getrennt hatten. Der edle Mann, das Haupt derselben, war, wie wir wissen, längst todt, die Güter verkauft, die Mutter und vier Töchter lebten in ländlicher Zurückgezogenheit. Nur eine der letzteren hatte geheirathet, aber Alle befanden sich glücklich in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt mit ihrem oft nur ermüdenden Treiben.

Ich theilte meinen gütigen Gönnern alle diese Details mit, und im

Interesse meines innigsten Wunsches, die so lange unterbrochene Verbindung wieder anzuknüpfen, wurde ich nun mit dem entschiedensten Wohlwollen sogleich dahin bestimmt, daß ich ohne Zögern nach dem bezeichneten Landfize abreisen mußte, wo eben alle Mitglieder der Familie versammelt waren.

Eines schönen Frühlingsmorgens hielt ich in Gr.=K. vor dem freundlich gelegenen Landhause, und unbemerkt hatte ich mich bis auf einige wenige Schritte dem grünen dunkeln Laubbogen genähert, unter welchem meine Pflegemutter und sämtliche Schwestern mit weiblichen Arbeiten beschäftigt waren. Im lebhaften Gespräch saßen alle traulich beisammen; ich hörte mehrmals meinen Namen nennen, und Wonnen durchzitterten des Sohnes und Bruders volles Herz. Trotz zehnjähriger Trennung erkannte ich jede Einzelne. Die mütterliche Pflegerin meiner Kindheit war zur Matrone gealtert; herbe Erfahrungen hatten dies schneller als der Gang der Zeit bewirkt. Meine lieben Schwestern waren alle zu stattlichen Damen herangereift. Friedchen, die glücklich Verheirathete, wiegte ein kleines Kind in den Armen, und ein zweijähriger Bub' lehnte bei der Großmama. Eine der drei anderen Jugendgespielinnen saß im ponceaurothen Stiftskleide mit einem weißen Kreuzchen auf der Brust; ihr schlug mein Bruderherz in mächtigem Pulsschlag entgegen, und ohne längeres Säumen trat ich schnell in den gemüthlichen Kreis meiner Lieben. Zehn Jahre verschwanden gleich einem Augenblicke, und mit dem freudigen Ausruf: „Es ist Bruder Wilhelm!“ ward ich umschlungen, und „liebe Mutter! theure Schwestern!“ war meine schluchzende Entgegnung.

Wie wohlthwend war jetzt in diesem Augenblicke des Wiedersehens für mich die Ueberzeugung, daß ich nun als kräftiger und erprobter Soldat unter den Meinen stand, und der Vater von da oben freudig auf den Sohn und Pflegling herabschaute; denn nicht wie jene Unglücklichen in der tiefsten Erniedrigung des Vaterlandes war ich heimgekehrt, sondern geschmückt mit Zeugen und Zeichen des glorreich bestandenen Kampfes zur höchsten Erhebung Preußens.

Die wenigen Tage meines Aufenthaltes in Gr.=K. schwanden wie Minuten; Mutter und Schwestern, auf mein Kommen durch ein freundliches Briefchen, das vermuthlich die gütige Gönnerin aus Glogau ge-

sendet hatte, vorbereitet, ließen mich so ganz die Sonne empfinden, von trefflichen Menschen geliebt und geehrt zu werden. Alle wetteiferten, mich mit Liebesgaben und Beweisen zu erfreuen, wie gern sie den Bruder Wilhelm wieder in den Familienbund aufgenommen hatten, und die Scheidestunde wurde leichter, denn ich konnte ja recht bald und oft wieder kommen.

Es gewährt Hochgenuß, unter glücklichen und beruhigten Verhältnissen die Scenen und das Leben der Kindheit vor den inneren Seelenblick hervorzurufen, und sie noch ein Mal durchleben und genießen zu können.

So that ich es damals in Gr.=K., so thue ich es heute.

Mein edler Pflegevater, ein tüchtiger practischer Landwirth, besaß, als ich in die Familie kam, ein schönes großes Rittergut im gesegnetsten Fruchtboden Schlesiens; nur Weizen und Korn füllten bei überreicher Erndte die Scheuern und Böden, alle anderen Bedürfnisse mußten aber angekauft werden.

An dem einige Meilen entfernten Zobtenberge, welcher sich auf einer fast wagerechten und weit ausgedehnten Ebene am Gürtel des ätherreinen Horizontes gleich einem riesigen Regal, mit einigen kleineren Begleitern zur Seite, stolz erhebt und abzeichnet, ließ das spärende Auge die Waldregionen im dunkelblauen Gewande erkennen, welche die ganze Umgegend mit Brenn- und Bau-Material versahen. Dahin ging das meiste Geld. Damals kannte man noch keine speculative Ackerökonomie, und nur auf den nahen Getraidemärkten allein wurden gegen die mächtigen rohleinenen Kornsäcke kleine Beutel, fast in derselben Form und Farbe, jedoch in Miniatur-Abdrücken und mit Silber gefüllt, eingetauscht.

Einige Mißerndten und andere Unglücksfälle folgten dicht auf einander; ein Jahr zu trocken, das nächste zu naß und kalt, im dritten Millionen von Mäusen und Wanderratten, welche die Fruchtfelder und den Wohlstand des Landbesizers unterminirten. So mußte auch endlich mein Pflegevater mit bedeutendem Schaden das schöne Gut verkaufen. Ein reicher Nachbar übte diesen Liebesdienst, und als mein rechtschaffener Vater sich höchlichst wunderte, daß der Käufer statt 45,000 Thaler, welche er wirklich gezahlt, 54,000 Thaler in die öffentlichen Blätter hatte einrücken lassen, entschuldigte sich der reiche Mann mit einem zufälligen Ver-

wecheln der beiden Nennzahlen. So hat der reiche Nachbar vielleicht in Schrift und Wort die Schaam zu bemänteln gesucht, welche er eigentlich empfinden mußte, am Freunde statt Liebesdienst nur Wucherdienst geübt zu haben.

Meine Schwestern alle wurden außerhalb des Hauses in der berühmten Herrnhuter Erziehungs-Anstalt zu Gnadenfrei zu edlen Frauen herangebildet, und als nun die liebe gute Herrschaft fortzog, um ein kleines Landgütchen in den Wäldern und in minder fruchtbarer Gegend bei Glogau zu beziehen, wurde der kleine Wilhelm in einer großen vierstzigen Familienkutsche unter Fruchtkörben und Speisematerial der verschiedensten Art verpackt, und ihm die alte Wärterin als Wächterin beigegeben.

Die Reise dauerte damals vier und einen halben Tag (gerade dieselbe Tour legt man heute beinahe in eben so viel Stunden auf der Eisenbahn zurück). Die alte Wächterin entschlummerte öfters süß in der Hitze; der bequeme Ecksiß und die einem Sandmeer gleiche Landstraße waren gar zu verführerisch. So konnte ich unbelauscht in den ringsum stehenden und schwebenden Genüssen schwelgen. Thatsache ist's, daß ein gewaltig großer Korb mit saftigen Blancken, einer herrlichen Sorte von Birnen, leer geworden, ein halber Schinken und einige Napfkuchen verschwunden waren.

Nach einigen fruchtlosen Bemühungen, das Attentat zu leugnen, empfing ich die gebührende Strafe als Begrüßung in der neuen Heimath, bei welchem ganz unbedeutenden Ereigniß ich nur deshalb verweilte, um zu bemerken, daß mein Pflugesater mir die Strafe eigenhändig applicirte. Ein als einzig dastehender Fall. Die nächste Folge war eine strengere Erziehungsmethode, welche jedoch wohl mehr von den veränderten Verhältnissen, als von jenem Vergehen abhängig war.

Das stattliche Schloß von früher war einem bescheidenen Landhause, und Hofmeister und Gouvernante einem alten pedantischen Dorfschulmeister gewichen, welcher letzterer, seinem Drigine getreu, mich in eine ächte Corporalschule einzuweißen suchte. Und doch konnte mir Herr Kiefer nur wenige Stunden des Tages widmen, da er außerdem noch die ganze Dorfjugend zu dressiren hatte; die übrige Zeit blieb ich mir selbst überlassen, und daher trieb ich mich mit meinem intimen Jugendfreunde, dem getreuen „Haltfest“, in Garten, Feld und Wald gar weidlich umher.

Mein Pflegevater, früher als junger Officier — wie er mir manchmal erzählte und seine militairischen Tagebücher, welche ich heute noch gleich Heiligthümern bewahre, mir genugsam andeuten — ein Löwe und Dandy in seinem Regimente, jung, hübsch, reich und hochgebildet, anbirte nach dem Ziele des höchsten Strebens, nämlich die bildschöne Tochter seines Commandeurs zum Altar zu führen, und erreichte es. Später als reicher Gutsbesitzer war er ein loyaler, gütiger, aber vornehmer Herr geworden. Jetzt, nachdem das Glück ihm den Rücken gekehrt, wußte er mit eisensestem Charakter und ächt männlichem Willen und Resignation jede frühere Gewohnheit und Bequemlichkeit von sich zu weisen, und von früh mit der Sonne bis spät Abends unterzog er sich jedem schweren Geschäfte des alleinstehenden Landgut-Besizers. Er war Herr und Amtmann in einer Person.

Mein Pflegevater, wie gesagt ein hübscher Mann, war groß und stark gebaut, von tiefgebräuntem Gesicht, feuer- und kraftblitzenden Augen, schwarzem dunklen Bart und Haar, aber mit einem Ausdruck von Milde und Herzensgüte in Wort und That, daß man den Landmann im leinenen Rock, das Jagdgewehr übergehungen, und schon Morgens vor Sonnenaufgang in regster Beschäftigung, finden, sprechen und walten sehen mußte, um in ihm die feinste Seelenbildung zu erkennen, und ihn herzlich lieben und achten zu lernen.

Das war wahrhaftig ein Mann von altem ächten deutschen Schrot und Korn, wie ein wohlbekanntes Sprüchwort solche Vorzüge zu bezeichnen pflegt.

Die Mutter war ebenfalls groß und stark, und eine bildschöne Frau; früher die reizendste Blondine mit den Zügen der Hoheit und des Edlen ihrer Geburt und ihres Standes. Wohl seufzte sie jetzt manchmal ob der ungewohnten Arbeit, welche Mißgeschick und eigener Wille ihr zuwies.

Sie waltete und schaffte in Keller, Küche und Stall, im Garten und im nahen Felde; ein einfacher Strohhut schützte und deckte das edle Profil, und im selbstgewobenen Hauskleide gebot sie überall mit Huld und Würde. Und wenn am Abende spät das sich liebende Ehepaar, den harten Prüfungen des Geschickes in nobler kräftiger Denkart Brust und Stirn bietend, auf dem braunledernen Canape sich von der Last des Tages aus-

ruhete und im Hochgefühl erfüllter schwerer Pflicht die Hände gab, dann lauschte ich neugierig den Tönen ihrer lebhaften Unterhaltung, welche ich wohl nicht zu verstehen, aber wohl zu deuten vermochte. Sie sprachen dann nur französisch, damit die Diener nichts verstanden, wenn sie von den schönen Tagen der Vergangenheit schwärmten.

Dies war ein edles deutsches Paar aus jener längst vorübergegangenen Zeit, welche von der heutigen, in materiellen Lebensansichten und ähnlichen Genüssen sich blähenden Aufklärung vielleicht achselzuckend verurtheilt und verlacht wird, daß sie nicht, wie diese, im Champagner-Kausch und im üppigen Wohlleben und Dehnen in Balzac und Chaiselongue, über das Geschick ihrer unglücklichen Kinder unbekümmert, ihrer Gläubiger und betrogenen Actionaire irgend einer prahlenden, aber mißglückten Unternehmung, spötteln und höhnen.

Ich gedenke jener Jugendzeit, bei aller ihrer seltsamen, von der heutigen Erziehungsmethode so abweichenden, ja fast divergirenden Weise, mit innigster Genugthuung.

Wie damals für die Entwicklung intellectueller Kräfte gesorgt wurde, will ich gerade nicht preisen, aber der Körper befand sich gewiß wohler und freier bei der nicht gar so ängstlichen Sorge, auch hierin eine vorzeitige Reife herbeizuführen.

Strenges Aufrechterhalten von Sitte und Schaam für das Unrecht, dazu eine rigorose Diät in den Leibesgenüssen, dies waren die Fundamentalsätze, um einen gesunden, jede Lebensverhältnisse und die üblichen Formen in der menschlichen Gesellschaft beachtenden und ehrenden Menschen heranzubilden.

Nur ja keine Ueberreife und sogenannte Ueberbildetheit, wie die Mehrzahl unserer Koryphäen des jungen Deutschlands; eher noch, ist einmal zwischen zwei Uebelständen zu wählen, Befangenheit und beschränkte Lebensansichten, als die gräuliche Superflugheit und Verweichlichung der Mehrzahl unserer heutigen Jugend.

Ich schlief auf einem Strohsack gar prächtig, und in tüchtige wollene Decken gehüllt, fühlte ich mich behaglich und wohl im nie erwärmten Bodenstübchen. Der Haushahn weckte mich, und die alte Wärterin

rief mich zum lockenden Frühstück, einem unmäßig großen Topfe Milch und genügendem Landbrote. Doch nicht für mich allein, denn drei buntfarbige seltene Katzen, welche, wie alle Haushiere, mein Vater leidenschaftlich liebte, waren die Beisitzerinnen. Ich hatte gemessene Instruction, mit dieser sehr verwöhnten und anmaßenden Gesellschaft die Milch und das Brot gewissenhaft zu theilen. Dies war mir natürlich sehr unangenehm, und mag wohl der Grund sein, daß Katzen mir seitdem sehr widrige Thiere geworden. Meine Frühstücksgesellschaft hatte sehr vornehme Namen, aber unleidliche Manieren: Fräulein Eisel von Flennersdorf (von flennen, schlesisch für weinen und wimmern), Mosjeh Peter, und eine Dritte, deren Namen auf die Nachwelt nicht kommen soll, da der Berichterstatter denselben vergessen hat.

Ich befand mich im immerwährenden Kriegszustande mit dem anmaßenden Katzen-Trifolium; auch glich der Frühstückstisch öfters einem Schlachtfelde. Doch mein Jugendfreund „Haltfest“ war stets mein treuester Allirter, und wenn auch hier nicht ganz ohne Nebenabsichten und natürliche Aversionen, so muß ich doch sagen: Haltfest war stets bescheiden und genügsam. Aber nicht so die Katzen, und als eines Tages Fräulein Eisel von Flennersdorf sich bis auf mein Terrain wagte, hezte ich den Freund auf sie, der aber auch gleich so grob zuschnappte und das arme Fräulein zerzaufte, daß selbiges auf dem Schlachtfelde wie todt liegen blieb.

Nun freilich war ich in großer Angst und Noth, und als beim Mittagessen der liebe Pflegevater die Fenster öffnen ließ, und mit lockenden Schmeicheltönen seine Lieben zusammenrief, so kam wohl die alte braune Kuh und holte sich blinkend ihr Stückchen Brot, flog die weiße Lieblingshenne durch's Fenster auf des Hausherrn Arm und pickte bescheiden die Gräupchen vom Teller, Herr Peter und die Murnerin (eben kommt mir der Name der dritten Katze in's Gedächtniß) miauten, aber die eigentliche Sängerin, Fräulein Eisel, blieb aus.

„Junge, was hast Du mit der Katze gemacht?“ frug mich rasch der Vater, „hole sie gleich herbei!“ Vor Angst und Schrecken wurde ich roth und blaß, vor Angst, denn die Katze war ja wirklich todt, vor Schrecken, denn ich glaubte, die ganze Geschichte stünde mir auf der Nase

geschrieben, wie mir oft die alte Wärterin, wenn ich Unwahres sagen wollte, zusicherte, und mit tiefem Schluchzen beichtete ich das traurige Ereigniß.

Da wurde der gute Vater wirklich sehr böse, und außer der kurzen, aber genauen Bekanntschaft mit einem Züchtigungs-Instrumente, welches seltene Exemplar gewiß noch von dem freundlichen Besuch der Kosacken im siebenjährigen Kriege herstammte (in unsern aufgeklärten Zeiten finden wir solche schon in Paris, und selbst an der schönen Voire), erhielt ich drei Tage nur Wasser und Brot, und meine Wohnung im dunklen Kamine des großen Saales. Dort in finsterner Behausung habe ich allen Tagen Fehde, aber auch mir zugeschworen, nie mehr einem Thiere etwas zu Leide zu thun, und ich habe es so pünktlich gehalten, daß ich mich heute noch gern an die Spitze jeder Schutzgesellschaft gegen Thierquälerei stellen möchte, wenn es nur etwas helfen würde.

Fräulein Lisel von Flennersdorf wurde mit allen Ehren und Feierlichkeiten begraben, und mit ihr das Andenken an meine kindische That.

Der herrliche Pflegevater war mir immer der liebevollste Freund; nie mehr hatte er Ursache mich zu strafen, also nur zwei Mal in sieben Jahren. Dagegen ruhte öfters sein liebevoller väterlicher Blick auf meiner damals kleinen und dicken, so unbehülflichen Figur, und dann rief er wie halb bittend und halb unwillig: „Junge! Junge! wachse und werde mir ein ehrliebender Soldat; Du bist ganz arm, Soldatenehre sei Dein höchster Reichthum.“

Alle Sonntage besuchten wir unsere Nachbarschaft, das schönste Schloß in der ganzen Umgegend weit und breit. Und welch' eine vortreffliche Familie bewohnte es! Von dorthier datiren sich die schönsten Freudentage meiner Kindheit. Die beiden Söhne Louis und Heinrich, und George, der Neffe und Liebling Aller, wurden meine besten Freunde, und wir viere, in fast gleichem Alter, verlebten die Feiertage unserer Kindheit in den großen Sälen mit den glänzenden Ahnenbildern, im ungeheuren Park mit seinen großartigen Bassins, Cascaden, Muschelgrotten und Springbrunnen, und wenn gar die älteste, bildschöne Tochter des Hauses sich unsern Spielen anschloß, da entzündete sich zuerst der ritterliche Funken im jugendlichen Herzen, und jeder bestrebte sich, von Fräulein Minchen bemerkt

und belobt zu werden. Johanna, die jüngste Schwester, war noch ein kleines Wiegenkind.

Wöchentlich zwei Mal schickten mich die lieben Pflegeältern hinüber nach dem schönen Schlosse, um an den Lehrstunden Theil zu nehmen, und dem uns stets als Muster genannten George nachzueifern zu können.

Mitten in diesen Seligkeiten rief mich zum ersten Male die Trommel, hier aber nur figürlich gesprochen, der Befehl nämlich, nach dem Cadetten-Institut zu Kalisch, im ehemaligen Südpreußen, abzumarschiren. Die Trennung war sehr schwer, das Eden meiner Kindheit mußte ich verlassen, aber ich gelobte es mir feierlichst: „als etwas Rechtes kehrt Du zurück“, denn Fräulein Minchen hatte mich beim Abschiede geküßt.

Mein Pflegevater begleitete mich selbst nach dem neuen Bestimmungsorte. Fünf Tage dauerte die Reise, denn außer einigen kleinen Städtchen, miserablen Dörfern von Strohhütten, Wäldern und Sandflächen gab es, glaube ich, keine Straßen oder Wege, welche uns in einer bestimmten Richtung dem fernen Polenlande zugeführt hatten.

Als ich an der Hand meines väterlichen Freundes über den Cadettenhof, den Spielplatz der muntern Knaben, nach dem alleinstehenden niedlichen Wohngebäude des Directors ging, schrieken die leichtfertigen Buben, denen wir, der Papa mit langem Zopfe, ich im plüschenen Ueberröckchen, recht komisch vorkommen mochten: „Ach seh't nur, seh't! Schläsinger! *)“ Und diesen Spott- und Necknamen habe ich auch forthin in Kalisch beibehalten.

Dafür habe ich aber auch meines Theils späterhin manchen Andern wiederum auf diese Art getauft.

Mein Vater deponirte beim Director des Corps eine kleine Summe Geldes, welche mir als Zulage dienen sollte, um besonders unser geliefertes Frühstück, ein Stück trockenes Brot, durch Butter oder Schmalz der Kehle zugänglicher zu machen, oder Nachmittags Früchte zum Besper einzukaufen. So ging's wohl einige Zeit, aber bald kam ich außer der Ordnung; die pffiffigen Spiel- und Stubenkameraden wußten mir sehr schnell meine Zehrpennige zu entlocken, und nach wenigen Wochen lief ich, wie die meisten der Cadetten, nach dem Brunnen, bei welchem

*) Schläsinger, Schlesiener.

eine riesige Salzbüchse à discretion aufgehangen war, feuchtete das Brod mit frischem Wasser, und bestreute es mit grauem Steinsalze. Und so ging es Sommer und Winter, und immer röther und dicker wurden die Bausbacken, und immer enger die Montirung und die ohnehin knappen Höschen.

Nach meinem ersten Avancement zum Unterofficier schickte mir der Vater Reisegeld, und während der nächsten Ferien eilte ich auf Urlaub zu meinen lieben Pflegeältern. Der Vater hob mich an seine Brust und herzte mich gar inniglich; die Mutter aber und meine Schwestern, welche ich alle zu Hause antraf, sahen mit stolzer Freude auf den betrefften und besäbelten Militair.

Der alte Herr lächelte stets, wenn er meinen Anzug inspicierte, suchte und fand in seiner Rüst- und Kumpelkammer einen hohen Officierhut und dito Uniform aus früherer Dienstzeit; im nächsten Städtchen wurden diese Sachen dem kindlichen Körper zugestuzt, der entnietete Säbel mir um-, die Sporen angeschnallt, und ich so austaffirt auf den kleinen dicken Schimmel gehoben und in meinem lieben, lieben Altraudten als „was Rechts“ vorgestellt.

Aber mit dem Reiten wollte es durchaus nicht gehen; sobald der Trab begann, balancirte ich im Sattel hin und her, und wenn der Vater mir zurief: „Junge, festfüßen!“ klammerte ich mich mit den Hacken an den Schimmel, das gute Thier schüttelte sich, und ich lag im Sande. Dies wiederholte sich einige Male, bis der Papa etwas unwillig die Sporen mir abschnallte, im nächsten Sandhügel am Wege bis zu unserer Rückkehr am Abende vergrub, und mir dabei sagte: „Wilhelm, Reiten mußt Du lernen, Du kannst doch nicht zeitlebens zu Fuße wandern.“

Als ob der gute Vater prophetischen Sinnes und Blickes schon damals mein Lebensgeschick überschaut hätte!

Bis hierher also der letzte Tribut! Nun beginne der Schnell- und Dauerlauf meiner militairischen Carrière, welche herkömmlichen Bezeichnungsworte ich nur deshalb beibehalte, da sie wirklich, im grellen Gegensatz mit der Schneckenbahn, welche ich in funfzehn langen Friedensjahren durchschlich, einige, wenn auch nur ironische Bedeutung erhalten.

Abermals ein schlagender Beweis, wie so Manches im äußeren Leben sich mit anderen Farben und anderen Titeln und Würden schmückt, als das eigentliche innerste Wesen, und dessen wahrer Gehalt es bedingt und verdient.

So sei denn auch das hier angeführte tactisch schnellste Tempo der Maafstab und Pendelschlag für unsere ferneren gemeinschaftlichen Wanderungen bis zur Zeit, wo abermals ein regeres Leben, d. h. die practische Ausübung den friedlichen Vorbereitungen folgt, das langweilige Schildwachestehen zu Ende ist, Feldwachen und Pikets ernstlich bezogen werden, und Fanfare und Schlachtengestürm wieder in den Vordergrund treten.

Es war ungefähr in der Mitte des Juni unsers ersten Friedensjahres, als mich ein eigenhändiger Brief des Prinzen August von Preußen, Chefs gesammter Artillerie, in den gütigsten Ausdrücken aufforderte, wiederum in eine Waffe einzutreten, zu der ich die entschiedenste Vorliebe hatte, und von welcher ich nur im Drange der Umstände getrennt wurde.

Der sehr günstige Zeitpunkt, da aus den bestehenden drei Brigaden neun formirt wurden, und die schmeichelhafte Auszeichnung dieser Aufforderung selbst, weiffagten meinen glühenden Wünschen nach Anerkennung und dem militairischen Ehrgeize die vollste Genugthuung; auch antwortete ich ungesäumt meinem hohen Gönner, und die Freude, recht bald dem schwarzen Kragen und dem Geschützvolke — bei welchem ich am 120 pfündigen Mortier hoch oben auf dem Donjon zu Glas dem Könige Treue geschworen — nochmals anzugehören, leuchtete aus meinen jugendlichen Blicken und führte auf kürzestem Wege das Herz auf die Zunge.

Ich träumte und sprach nur von dem bevorstehenden Glücke, und wenn auch die lieben Farben, gelb und roth — Farben, welche sich merkwürdiger Weise wie ein freundlicher Schicksalsfaden durch mein ganzes Leben hindurchzogen, denn sie haben mir nur Freude und Ehre bereitet — ich sage, wenn ich auch diesen lieben Farben diesmal ein Adergeben mußte, so geschah es doch mit der Genugthuung, solche ehrenhaft getragen zu haben.

Mehrere Monate vergingen, ehe ich irgend eine nähere Auskunft er-

hielt, auch war die neue Formation, ohne daß man auf mich Rücksicht genommen, längst beendet, als ich eines Tages, ich glaube es war im September, meine Versetzung zur Artillerie erfuhr. Ich ward als ältester Seconde=Lieutenant der fünften Artillerie=Brigade aggregirt, obgleich ich schon längst dieselbe Charge und Anciennetät, und zwar als einrangirt, im eilften Regimente bekleidete; Glogau, wo die zweite Abtheilung, welche der Major von Grevenitz *) befehligte, sich befand, blieb meine Garnison. Dies war eigentlich in sofern für mich ungünstig, da ich, in der unmittelbaren Berührung mit meinen so angenehmen Verhältnissen im Regiments= und Bataillons=Verbande, das Unangenehme und Génante, was jede neue Lage mit sich führt, in Vergleich stellen, und dieserhalb die spitzen Bemerkungen und oft nur gehaltenen Aussprüche der Infanterie=Officiere anhören mußte.

Dazu wollte es auch der hämische Zufall, daß am nächsten Sonntage nach meinem Uebertritte die zweite Abtheilung Kirchenparade auf demselben Platze, wo meine Regiments=Kameraden als Zuschauer versammelt standen, abhielt. Ich sollte hierbei als aggregirter Seconde=Lieutenant denselben Zug der Compagnie, bei welcher ich einstweilen eingetheilt war, schließen, den der älteste Seconde=Lieutenant der Abtheilung commandirte. Es war derselbe aber ein sehr wenig geachtetes und nicht ganz würdiges Mitglied unsers Standes, und nur durch das enorme Avancement, welches die neue Formation herbeigeführt hatte, ohne alles und jedes persönliche Verdienst in so kurzer Zeit so weit hinaufgeschwemmt worden. Dieser Officier hatte weder in den letzten Feldzügen gefochten, noch bei irgend einer Gelegenheit sich auszeichnen können, noch je den Trieb dazu an den Tag gelegt; auch war mein Officier=Patent gewiß zwei Jahre älter als das seinige. Bestimmt ist's überdies, daß dieses Subject wenige Zeit darauf aus dem activen Dienst entfernt wurde.

Da es mir aber nicht gelang, auf alle diese Umstände und Verhältnisse gestützt, für meine mündlichen Reclamationen und Einwürfe Berücksichtigung zu gewinnen, d. h. von dem unangenehmen Dienstaacte des Zugschließens in Gegenwart aller meiner Kameraden entbunden zu werden, so steckte ich noch während der Parade, und vor dem Vorbeimarsche der Abthei-

*) Späterer General und Schriftsteller.

lung, den bereits gezogenen Degen wieder ein, und meldete sofort, daß ich auf die Ehre renonciren müsse, unter diesen mir auferlegten Bedingungen in die Artillerie einzutreten. Und da ich selbst die Uniform der Infanterie noch nicht abgelegt hatte, trat ich augenblicklich wieder in die Reihen meiner Waffenbrüder zurück, und wurde auch mit offenen Armen und in der freudigsten Bewegung von Vorgesetzten und Gleichgestellten aufgenommen.

Auf dienstlichem Wege erhielt ich einige Wochen später durch die General=Inspection der Artillerie ein sehr bedauerliches Schreiben darüber, daß ich sobald meinen Entschluß geändert habe, um so mehr, da ich nach der eben eingegangenen höheren Bestimmung bereits unter die älteren Premier=Lieutenants der Brigade gestellt worden wäre.

Ohne mir damals und jetzt die Mühe zu nehmen, das sich hier Widersprechende in Zusage und Ausführung der Behörden wegen dieser meiner Versetzung zur Artillerie zu untersuchen, will ich nur als vorübergehend die Bemerkung beifügen, daß wohl schon zu jener Zeit ein gewisses Etwas — das unausgesetzt bei meinen späteren Bemühungen vorwärts zu kommen widrige Einwirkung nahm — zuerst deutlich und bestimmt hervortrat, und sich in der Folge mit einer bewundernswürdigen Consequenz documentirte.

Wir wollen es das verkücherte Formen= und Normalwesen nennen, das mit den friedlichen Verhältnissen sich nach und nach in alle Poren und Branchen der Verwaltung einnistete, und methodice jenen Aufschwung zu unterdrücken, ja zu erdrücken und ersticken bemüht war, der als ein kräftiges und geistig selbstständiges Denken und Handeln gewiß nicht zu den schlimmsten Auspicien für das Fortleben der durch die Thätigkeit des Krieges aufgeregten Elemente hätte gezählt, sorglich gepflegt, und durch väterlichen Rath und That auf die beste Bahn, sollte er dieselbe irgendwie verfehlt haben, geleitet werden müssen.

Das ängstliche Festhalten an Form und Norm deutet immer auf physische, und mehr noch auf geistige Engbrüstigkeit!

Im October oder November desselben Jahres wurde, wie schon einmal erwähnt, eine große Anzahl Officiere von den aufgelösten Land=

wehr=Regimentern — denn nur Wenige, d. h. im Verhältniß zur eben angeführten Schaar, traten in ihre beim Beginn des Krieges oder Errichtung der Landwehr verlassenen Civilämter wieder zurück — den Liniens=Regimentern der Infanterie und Cavallerie als sogenannte „Aggregirte“ zugetheilt. Mein liebes Regiment, wie fast immer bei solchen und ähnlichen Fällen wohl bedacht, obgleich bei angenehmen und Vortheil bringenden Veranlassungen oft gar stiefmütterlich behandelt, konnte in der nächsten Rang= oder Armeeliste mindestens den doppelten Etat seiner zum Dienste benötigten Officiere in allen Chargen nachweisen. Man überzeuge sich selbst in einer jener Listen, in welcher z. B. pro 1817:

4 Stabs=officiere, 17 Capitains und 40—50 Premier= und Seconde=Leutenants unter der Rubrik: Aggregirte im eilften Infanterie=Regimente, aufgeführt zu finden sind.

Eine betreffende Cabinets=Ordre sprach den Wunsch aus, wie die Regiments=Commandeure bei ihren Vorschlägen zur Besetzung der vorhandenen Vacanzen besondere Rücksicht auf die aggregirten Officiere nehmen möchten; „es würde Sr. Majestät dies sehr angenehm sein“, schloß die citirte Ordre, und da unglücklicher Weise das zweite schlesische Regiment, wie während der ganzen Campagne, interimistische Führer, so auch jetzt, nach Abgange des Obersten von Fund, den meinen Lesern wohlbekannten guten und braven, aber durchaus schwachen Major von Einsingen als einstweiligen Commandeur an seiner Spitze hatte; so begab es sich, daß, um höhern Orts angenehm zu erscheinen, man sich wirklich bis zur Ungebühr beeiferte, dem ausgesprochenen Wunsche nachzuleben, dagegen die Untergebenen weiblich zu ennuyiren und deren theuerste Interessen als Militairs bloß zu stellen. Ich glaube 20 bis 25 Officiere aller Classen und Chargen wurden auf einmal in's Regiment eingeschoben.

Ob, nebenbei sei es bemerkt, die Wahl der zur Einrangirung Bestimmten immer die glücklichste gewesen, wollen wir hier unerörtert lassen.

Daß mir aber speciell diese engherzige und unverantwortliche Verfahrensweise sehr unangenehm und höchst ärgerlich gewesen ist, will ich gern gestehen; es ist dies sehr natürlich und begreiflich, wenn ich versichere, daß diese harte Maaßregel auf mein ganzes Soldatenleben, ja auch auf mein innerstes Seelenleben, den widrigsten Einfluß und Rück=

wirkung gehabt hat. In der Folge werde ich dieses erörtern und zu beweisen Gelegenheit finden.

Anfangs November ward die neu errichtete Divisionschule in Glogau eröffnet, und da nach gegebenen Verordnungen durch die älteren und befähigteren Officiere in den Regimentern zugleich die Lehrerstellen besetzt werden sollten; so bestimmte der Major von Krosigk, als Director dieser Anstalt, und da nach dem festgestellten Lehrplane in vier Stunden wöchentlich „Taktik“ gelehrt werden mußte, mich zu diesem Geschäfte. Obgleich ich mich mit dem offenen Geständnisse: wie ich durchaus unfähig wäre, diesen an mich gemachten Anforderungen zu genügen, dieser Ehre zu entziehen suchte; so wurde dennoch mein Name in die betreffende Rubrik des Lehrplanes eingetragen. So ward ich damals zum Lehrer einer Wissenschaft gewählt, ohne daß ich einen nur oberflächlich geläuterten Begriff von der wahren Bedeutung des Wortes „Taktik“ und dessen eigentlichen Sinnes in mir aufgenommen hatte.

Jetzt weiß ich es dagegen mit Gewißheit zu sagen, daß die beiden Worte „Taktik“ und „Strategie“ überhaupt viel leichter und behender als Sprachtöne gehandhabt und in der Rede verbraucht, als sogleich durch den Verstand erkannt und von einander gesondert werden können. Denn es gehört wahrlich etwas mehr als Kriegsschule und Revue = Erkenntniß dazu, um zu bezeichnen, wo eigentlich die Scheidegrenze zwischen beiden Begriffen oder gar deren umfangreiche Bedeutung sich festhalten und ermessen lassen.

Jahrelange practische Belehrung durch Uebung und Wirken auf diesem oder jenem Gebiete dieses Wissens erleichtert und bedingt, meine ich, ganz allein die Kraft des richtigen Erkennens.

Nach einem froh und munter durchlebten Winter, denn Glogau besaß schon damals Elemente genug, den jungen lebenslustigen Mann zu amüsiren, will ich meine freundlichen Leser ohne Zögern mit dem Umstande bekannt machen, daß mein Regiment die Garnisonen wechseln mußte, welches Ereigniß uns Alle sehr unerwünscht und unerwartet traf. Das erste und das Füsilier = Bataillon marschirten im April 1817 nach Meisse, das zweite kam mit dem Regiments = Commando nach Breslau; der Major von Krosigk, als Director der Divisionschule, und ich, als

Lehrer der Taktik, mußten jedoch in Glogau zurückbleiben, bis der Lehrkurs dieser Anstalt mit dem 15ten Juli desselben Jahres geschlossen wurde.

Fast in derselben Zeit beginnt für das zweite schlesische, nunmehr schon eilfte Infanterie-Regiment eine Glücksperiode. Es erhielt in dem Obersten Lieutenant von Stockhausen, welcher als Stabsofficier im ersten ostpreussischen Infanterie-Regimente gestanden und die jüngst beendeten Feldzüge mit hohen Ehren durchgeföhrt hatte, einen der ausgezeichnetsten Commandeurs, welcher wohl in den langen Friedensjahren und in unserer großen und gut geföhrtten Armee existirt hat, und deshalb verdient er stets als Musterbild in dieser, besonders im preussischen Heere so wichtigen Stellung genannt und bezeichnet zu werden.

Beinahe acht Jahre war von Stockhausen meines lieben ehemaligen Regimentes Schuß- und Schirmherr, eines jeden braven und rechtschaffenen Mitgliedes desselben (Officiere oder Soldaten) väterlich gesinnter Freund. Energisch und kräftig in Wahrnehmung und Vertretung der Rechte seiner Untergebenen, bieder, offen, edel und gewissenhaft streng in Wort und That; und wie er im Kriege ein Held, so war er im Frieden ein Vorgesetzter voll practischen und gediegenen Sinnes und Wissens, so daß jedem Einzelnen der Eifer die Freude im Auge glänzte und die Brust sich höher hob, wenn unser Commandeur (beiläufig gesagt ein bildschöner Mann), zu Pferde und zu Fuß in ritterlicher Haltung, an unserer Spitze hinauszog auf den Exercir- oder Revueplatz. Hier und dort erkannte man augenblicklich in seinen Befehlen und Anordnungen den tapfern, erfahrenen Kriegsobersten, welcher selbst den oft langgedehnten und ermüdenden Friedensübungen eine solche höhere Weihe zu geben verstand, daß Jeder mit Freude und Lust gehorchte und die letzten Kräfte daran gesetzt hätte, als gälte es die schwere, aber auch beseligende Pflicht, Ruhmes- und Siegeskränze für's theure Vaterland im blutigsten Kampfe zu erringen.

Ein solcher Commandeur, wie unser von Stockhausen es war, schafft seinen Untergebenen Glück und Zufriedenheit, sich selbst das schönste Bewußtsein, seinem Könige und dem Staate aber den höchsten und schätzbarsten Vortheil; denn er bildet Männer nach seinem Muster. Und er war der Mann, den der alte, oft grämliche, aber über Alles thatkräftige

und entschiedene Heldencharakter von York einst in Breslau in einer Gesellschaft, wo die Elite der schlesischen Edlen zugegen, mit den Worten introducirte: „Meine Herren! dies ist Oberst-Lieutenant von Stockhausen, ein Ehrenmann, vor welchem ich jedesmal zuerst den Hut ziehe, wenn ich ihm begegne.“

Und wer von uns den alten General von York gekannt hat, mit seinem starren, unbeugsamen Sinn, fast feindlich gestimmt gegen jede ihm leer dünkende Höflichkeitsbezeugung, welche jedoch Convenienz und der Umgang mit gebildeten Menschen ihm gebot, der wird die Werthschätzung ermessen können, welche der eiserne Held mit jenen Worten aussprechen wollte.

Jetzt stehen wir noch in unsern Erzählungen am Eingange einer langen schönen Friedenszeit; Alle, Alle, die durch schweren und harten Kampf in Krieg und Noth solche zu erringen verstanden, leben noch und walten frisch und in rüstiger Manneskraft. So auch unser Oberst-Lieutenant von Stockhausen. — Fünfundzwanzig Jahre später werden wir den Cypressenzweig auf des wackern Mannes Grab niederlegen. Bei der Erfüllung dieser traurigen Pflicht will ich des General-Lieutenants von Stockhausen Leben, Walten und Wirken wie in einem Guß darzustellen mich bemühen. Möchte mir dann mein Vornehmen so gelingen, als es meine Absicht ist, damit das Abbild dem Original gleiche, und Schiller's herrliche Worte: „Das Werk lobt den Meister“, ihre volle Anwendung finden; denn es gilt, gerechtes, treu verdientes Lob und Ehre dem tapfern, rechtschaffenen Manne zu spenden.

Das dreiunddreißigste Infanterie-Regiment rückte nach Glogau in unsere Stelle. Kaum hatte das schöne Corps, das zur Erinnerung seiner ausgezeichneten Thaten in der schwedischen Armee noch heut an den Kopfbedeckungen eine bezügliche Inschrift in glänzendem Metall trägt, von den neuen Quartierständen Besitz genommen und den dienstlichen Formen genügt, als auch das Officier-Corps, an dessen Spitze ein heldenmüthiger Oberst, die höheren Gesellschafts-Classen des in dieser Beziehung besonders reich und lieblich ausgestatteten Glogau's begrüßte. Dieses herkömmliche und deshalb unbedeutende Ereigniß würde ich, ohne es zu berühren, hier übergangen haben, wenn nicht dabei ein ganz eigenthümliches Zusammentreffen stattgefunden hätte, welches man mit angesehen und

mit gefühlt haben mußte, um den Eindruck, welchen es auf die Gemüther der Umstehenden machte, vollkommen zu ermessen und zu würdigen.

In einem der hitzigsten und gefährlichsten Momente des mächtigen Zusammenstoßes kolossaler Cavallerie-Massen in den glorreichen Tagen der Völkerschlacht von Leipzig begegneten sich auch zwei Heldenmänner jener hochherzigen Kampfeszeit, beides Officiere, beide mit Lanzen und Säbel bewaffnet und herrliche muthschraubende Rosse ritterlich tummelnd. Sogleich ist auch das Ehrenduell im Gange; ein Duell konnte man es nennen, denn die Escadronen beider fechtenden Officiere standen, ermüdet und fast unfähig die fürchterlichen ununterbrochenen Angriffe fortzusetzen, als Zuschauer und schützende Secundanten dicht rückwärts. Weder der Commandeur des feindlichen Geschwaders, noch der diesseitige junge Adjutant des schlesischen Ulanen-Regimentes wollen und können weichen und den Zweikampf beendigen; denn selbst ihre Pferde rennen immer von Neuem ergrimmt auf einander ein. — Da unterbricht ein allgemeiner Choc der ganzen siegreichen Schlachtlinie den unentschiedenen Zweikampf, und nur noch wenige Augenblicke sind übrig, daß beide Ehrenmänner die Versicherung gegenseitiger Achtung aussprechen, bevor sie sich trennen, und jeder eilt nun mit einem herzlichen: „Auf's Wiedersehen, braver Kamerad!“ zu seiner Schaar zurück.

In Glogau haben sich „die feindlichen Brüder“ wiedergefunden, beide nunmehr dieselben Feldzeichen tragend, der Oberst-Lieutenant von Toll vom dreiunddreißigsten Infanterie-, bei Leipzig französischer Lanciers-Oberst, und der Lieutenant Julius vom schlesischen Ulanen-Regimente.

Eben sollten im blühenden und duftenden, zum begrüßenden Empfange geschmückten Schloßgarten die Präsentationen beginnen, als sich zu unser Aller Erstaunen die genannten Männer mit dem Ausrufe: „Lieber Bruder!“ in die Arme sanken, und sich lange und innig umschlossen hielten. Bald folgte die Aufklärung, und vor freudiger Wehmuth flossen die lautersten Thränen aus schönen Augen; mit ächt weiblichem Anstande feierten liebliche Damen die Männer, welche nun für die Lebenszeit vereinte Brüder blieben, und noch lange gab diese rührende, hochherzige Begebenheit reichen Stoff zu gegenseitigen Unterhaltungen.

Ich eilte im Juli mit meinem lieben Major in unsere neue Garni-

son, wo ich abermals im gewählten Kreise vortrefflicher Menschen einen frohen Winter, doch schon von den ersten Zuckungen meines immer mehr und mehr aufglühenden ehrgeizigen Strebens durchweht und erschüttert, verlebte.

Im folgenden Frühjahr erging eine Aufforderung des Kriegs=Ministeriums an die Officiere der verschiedenen Regimenter, sich zu den ökonomischen Vermessungen, behufs der Regulirung gutherrlicher und bäuerlicher Verhältnisse in Oberschlesien, unter den Bedingungen eines fortlauenden halben Soldes und unbeschadet des Avancements im Regiments=Verbande, zu melden. Tägliche Diäten bis zu zwei Thalern wurden außerdem von der ernannten Commission zugesichert. Dies erschien mir als eine erwünschte Abwechslung für die ermüdende Einförmigkeit des Garnisondienstes, gewährte mir auch außerdem finanzielle Vortheile, und so war ich, da mein Freund, Major von Krositz, nichts dagegen einwendete, der erste von den acht oder zehn Officieren, welche sich von meinem Regimente zu diesen Vermessungen angemeldet hatten. —

Es wird nicht uninteressant sein, hier etwas über das Entstehen und Wirken der sogenannten „Auseinandersezungs=Commission“ anzuführen.

In Oberschlesien lag bis zu den ersten Jahren nach dem unglückseligen Kampfe Preußens gegen Frankreich die persönliche Stellung der armen Unterthanen in den Dienstroboten für ihre Gutsherren gar sehr im Argen. Es war dieser Umstand zugleich das hemmende Princip, die unteren Classen der Landbau treibenden Bewohner aus ihrer moralischen und selbst physischen Apathie und Gedrücktheit herauszuheben. Von Staatswegen war in letzter Zeit nur sehr wenig gethan worden, um dieser bemitleidenswerthen Volksclasse zu helfen.

Friedrich II., der große, unerreichbare Monarch, der Schöpfer und Begründer des Wohlstandes und des Glückes seines Volkes, hatte gleich nach der Besitznahme Schlesiens 1742 die erhabenen, ächt königlichen Worte ausgesprochen:

„Kein Mensch darf des Andern Leibeigener sein!“
und mit Gesetzeskraft ausgestattet, aber, wie schon erwähnt, nach seinem Tode ist nur wenig auf solchem Fundament weiter gebaut worden.

Man erzählt sich nun, daß die verewigte, so treffliche Königin Louise, nach einer Tournée in jenen Provinzen, den ernstlichsten Anstoß zur gänz-

lichen Befreiung der armen unglücklichen Unterthanen aus den Fesseln ihrer Knechtschaft gegeben hat. So viel ist jedoch gewiß, daß schon von jenem Zeitpunkte an eine Commission berathender Männer zu diesem Behufe zusammenberufen wurde.

Doch das Inslebentreten solcher philanthropischen Ideen, wie es Viele bezeichneten, verblieb immer noch im Bereiche frommer Wünsche. Auch stellten sich verschiedene Elemente diesem hindernd entgegen.

Ein Staatsgesetz vom Jahre 1808 erklärte, freilich etwas voreilig und zu sehr summarisch, alle oberschlesischen Unterthanen, wenn zwar unter gewissen Bedingungen, doch gänzlich befreit von den ihnen verhaßten Frohndiensten und ihrer persönlichen Unterthänigkeit von ihren respectiven Gutsherren. Der arme Bauer und Landmann, bisher tief niedergedrückt und oft systematisch zum arbeitenden Vieh herabgewürdigt, verstand gar wenig von seinen natürlichen Vorrechten als Mensch, noch weniger wußte er sich jetzt in den Grenzen der Mäßigung und in seinen Klagen und Anforderungen wegen erduldeter Beschwerden zu moderiren. Daher traten Scenen vor unsere Augen, die jenen unheilvollen Bauernaufständen zur Zeit der ersten Jahre der ersten französischen Revolution vollkommen glichen. Die Schlösser der Gutsherren wurden geplündert und niedergebrannt; ja selbst letztere gemordet.

Nur das stehende Militair konnte solchem Unfuge steuern.

Da erreichte uns das Befreiungsjahr 1813. Wir wollen es das großartige Regulirungs- und Abrechnungsgeschäft der sämmtlichen Staaten Europa's mit dem allgewaltigen Usurpator nennen.

Welche Früchte dies schwere und blutige Geschäft getragen, können und mögen wir hier nicht abwägen, die Erndte jedoch, welche sich der Staat von der Einsetzung des oberschlesischen Bauers in seine freien Menschenrechte versprochen hatte, fiel sehr sparsam und selbst ungünstig aus. Die armen Leute, in ihrer geistigen Intelligenz meistens nur dadurch vom Thier unterschieden, daß sie aufrecht einerschritten, öfters mißbraucht und absichtlich verleitet von den saubern Emiffairen einer falsch gedeuteten Freiheit, haben beim Ausbruch des großen Jahres mitunter sehr wenig Dankbarkeit in Darbringung von Opfern, und leider noch viel weniger Enthusiasmus, für König und Vaterland in den Kampf zu ziehen, an den Tag

gelegt. — Man sah jetzt dagegen dieselben Edelleute und Gutsherren, welche beeinträchtigt und geschmälert in ihren herkömmlichen und angeborenen Rechten, oft sogar unheilbar in ihrem Wohlstande getroffen, die größten Opfer wiederum willig darbringen, und zuweilen ihre freien Bauern und Unterthanen aus den Wäldern, wohin sich diese aus Furcht oder Unlust zum Militair geflüchtet hatten, zu den resp. Regimentern abführen.

Wie natürlich, haben viele und brillante Ausnahmen hiervon stattgefunden.

So erwiderte der eine Theil erlittene Schmach und das Machtgebot, welches ihm den leiblichen Wohlstand zerstörte, mit neuen großartigen Opfern und treuester Ergebenheit, während der andere, begünstigte Theil nicht nur die Dankbarkeit, sondern sogar seine heiligsten Pflichten verletzte.

Dies öffnete der Staatsgewalt die Augen, und das eigene Interesse gebot nun andere Maaßregeln; die einmal gegebenen Grundgesetze konnten jedoch nicht mehr aufgehoben werden, aber es wurden so viele Erläuterungen, Zusätze und Veränderungen denselben beigefügt, daß man zuletzt die ganze philanthropische Befreiungs idee nur sehr schwer aus ihrer Verpuppung herauszufinden und zu erkennen vermochte.

Dahin war ungefähr der Stand der Dinge in Oberschlesien, betreffend die Regulirung gutherrlicher und bäuerlicher Verhältnisse, gediehen, als im Frühjahr 1818 durch kriegsministerielles Rescript Officiere zu jenen Arbeiten aufgerufen wurden.

Folgende Beweggründe bedingten und veranlaßten diese außergewöhnliche Maaßregel.

Die in den Jahren 1808 und 1809 eingesetzte Commission, unter Leitung ihres Präsidenten für die Dauer der Regulirung ernannt, lieferte ein gar wenig entsprechendes Resultat; sie förderte sehr langsamen Schrittes ihre Aufträge, einmal, da die Verhältnisse sich an und für sich ungünstig gestalteten, vor allem aber, da man anfangs die Ausdehnung des Unternehmens nicht genugsam erkannt hatte. Auch waren alle jungen Feldmesser und angestellten Geometer in die Reihen der Freiwilligen eingetreten oder zu der Landwehr herangezogen worden, und nur sehr wenige kehrten zur Bouffsole und Meßkette zurück. Dies letztere war wohl die vollgültigste Entschuldigung, welche die Commission gegen die oftmal-

ligen dringenden Anfragen: „warum das Geschäft nicht rascheren Fortgang nehme?“ aufbringen konnte.

Um diesem reellen Mangel nunmehr abzuhelfen, erging die schon öfters erwähnte Aufforderung an Officiere der Armee, welche sich dazu applicable und fähig fühlten.

Nach einer pro forma abgelegten Prüfung, welcher sich übrigens nur zwei Officiere unterwarfen, fand ich auf der Herrschaft Zembowitz, bei Rosenberg in Oberschlesien, meine erste Beschäftigung und in der Familie des dasigen Landraths die freundlichste Aufnahme. Hier war ein Asyl, hier ächte ober-schlesische Gastfreundschaft. Gesellschaften, Bälle, Jagden und alle diese Vergnügungen, welche gebildete Stände erfreuen und den Genuß der Jugend erhöhen, wechselten in ununterbrochener bunter Reihe, und daß ich bei solchen bewandten Umständen nur wenig und sehr flüchtig vermaß, ist leicht begreiflich. Glücklicherweise war die mir zugefallene Aufgabe fast kinderleicht, nur die ersten Elemente des mathematischen Wissens dazu erforderlich, und — setze ich zur Bewahrung meiner Gewissenhaftigkeit noch hinzu — nicht nach täglichen Diäten, wie früher bestimmt worden, sondern nach Liquidirung der vermessenen Morgenzahl wurde die Zahlung verabreicht; und liquidiren habe ich weder damals noch später gelernt. Als Beweis für diese erstere Aufstellung mag gelten, daß ich lange nachher, als ich schon längst das ökonomische Vermessen aufgegeben hatte, hundert und einige Thaler vor Jahren zu wenig liquidirter Vermessungsgebühren nachgezahlt erhielt.

Wohl ein sehr seltener Fall, der Erwähnung werth.

Ich könnte nun sehr leicht mit schön klingenden Worten sagen, daß der innere Drang nach Vervollkommnung als Militair, und die feste Ueberzeugung, wie nur durch ein unverrücktes und consequentes Fortschreiten auf der vom Geschick zugewiesenen Lebensbahn das vorgesteckte Ziel erreicht werden kann, mich allein bestimmen konnte, ein Verhältniß, in das ich eben erst eingetreten (jedoch ohne es genau gekannt und richtig beurtheilt zu haben), wiederum aufzugeben, obgleich mir Genuß und Vergnügen in Hülle und Fülle in demselben geboten ward. Doch füge ich hier lieber noch ganz einfach das aufrichtige Bekenntniß hinzu, daß für einen jungen Officier meiner Denkart, mit etwas überspanntem Ehrge-

fühl und öfters überreizter Stimmung in Auffassung und Beurtheilung gewöhnlicher Ereignisse im Leben, dieses Verhältniß durchaus unpassend war. Die tägliche Berührung mit der ungebildeten und unglücklichen Bauernclasse wurde mir auf die Dauer unerträglich.

Auch der Zufall legte hierbei, wie so oft im Leben, Gewichte in die Waagschale, um diesem meinem Entschlusse die vollgültigste Schwere und den Gehalt zu geben, der die sofortige Ausführung bedingt und rechtfertigt.

Ich muß hier etwas von früher in Erwähnung bringen.

Schon im sechsten Jahre meines Alters verlor ich, wie ich meinen freundlichen Lesern auf einem der ersten Blätter des ersten Bandes erzählte, meinen Vater. Er trennte sich von meiner Mutter und ging nach Kurland, seinem Geburtslande, zurück. Länger als zwanzig Jahre haben wir keine Nachricht von seinem Leben erhalten können, bis der freundliche Zufall in demselben Sommer, wo ich in Oberschlesien beschäftigt war, uns zurückgebliebenen Kindern die freudige Nachricht brachte: daß der Vater lebe und sich mit aller Stärke ungetheilter Liebe nach einem Wiedersehen mit uns, seinen Kindern, sehne. Ein Miniaturbild, welches mein älterer Bruder gemalt, hatte ebenfalls der Zufall nach Kurland und in die Hände meines Vaters geführt, welcher dort, zum zweiten Male verheirathet gewesen, seit langen Jahren in der äußersten Abgeschiedenheit von der Welt lebte.

Mein älterer Bruder Carl hatte seit einem Jahre, durch Verwendung meines gütigen Freundes, Majors von Krosigk, bei dem Obersten von Schack, erstem Adjutanten des damaligen Kronprinzen, jetzt regierenden Königs, in Berücksichtigung seines entschiedenen Talents zur Malerei, von unserm Thronfolger eine sehr gute Stellung in Berlin erhalten, um sich während drei Jahren in seiner Kunst zu vervollkommen, und da ich mich herzlich sehnte, mit Carl vereint auch meiner ferneren wissenschaftlichen Ausbildung in der Residenz leben zu können; so zog es mich unwiderstehlich nach Berlin.

Auch hoffte ich dort an der Quelle die erforderlichen Schritte thun zu können, um meines alten Vaters und unsern höchsten Wunsch, eine Wiedervereinigung der Familie hier in Schlessen, denn seine Verbindungen in Kurland hatte fast alle der Tod gelöst, in Erfüllung zu bringen.

Noch ein anderes Ereigniß wirkte entschieden auf meinen Entschluß ein.

Gewiß ist es noch Vielen in gutem Andenken, daß im Sommer 1818 die damalige Kaiserin Mutter von Rußland, geborne Prinzessin von Würtemberg, ihre letzte Reise von St. Petersburg nach ihrer Heimath Stuttgart unternahm, und mit ächt kaiserlichem Pomp und in huldreichster hoher Frauenwürde Aug' und Herz der Millionen entzückte, welche damals die immer noch sehr schöne Dame gesehen haben. Alle fühlten sich von den mächtigen Banden, mit welchen hochherzige Fürstinnen und Prinzessinnen wie mit magischer Zauberkraft zu fesseln wissen, von Bewunderung und Ehrfurcht ergriffen und durchdrungen. — Es ist ein gar schönes Bild, das nur durch meine Darstellung etwas Schwerfälliges in Ausföhrung und Colorit erhalten hat, ein schönes Bild, wiederhole ich, wenn man die gleich einem breiten Goldstrom durch einen Theil von Europa dahinziehende Reisetour in's Auge faßt, welche die Kaiserin Marie damals zurückgelegt. Ich glaube gehört zu haben, daß diese Vergnügungsreise 60 Millionen, vermuthlich Papierrubel, gekostet hat. Ueberall klangen Jubel- und Feiertöne, überall wurde die hohe Kaiserliche Reisende mit allem dem glänzenden Aufwande und den ehrfurchtsvollsten Huldigungen begrüßt und empfangen, welche das Erscheinen der Mutter des mächtigen Czaren hervorrief, und die auch von den betreffenden Regierungen zu ihrer eigenen Würde und Ehre beobachtet wurden.

So auch in Breslau, wo um so eher rauschende und glänzende Empfangsfeste arrangirt werden konnten, da die sämmtlichen Truppen des dortigen Armee=Corps eben zum Herbstmanoeuvre bei genanntem Orte versammelt waren.

Zu einem großen Diner und Ball im Königlichcn Regierungsgebäude vereinigten sich die geladenen Landstände Schlesiens und die verschiedenen Officier=Corps. Dort ereignete es sich, daß die Kaiserin beim raschen Aufbruch von der Tafel ihre Vornette, deren sie sich stets bediente, liegen ließ. Augenblicklich stürzten sich mehrere junge Officiere, welche dies bemerkt hatten, nach dem kleinen unscheinbaren, und doch so werthvollen Gegenstande, denn die wunderschöne Hand der Kaiserin hatte auf derselben geruht. Der Glückliche, welcher diese Trophäe errungen, hatte nur einen Wunsch, nur einen Gedanken, dieselbe der Kaiserin ehrfurchtsvoll überreichen zu können.

Wer je dem Wogen und Treiben solcher Feste, wo Tausende in beschränktem Raume sich alle nach einem Brennpunkte, hier die Kaiserliche Dame, drängen und hin- und herströmen, beigewohnt, wird es leicht begreifen, daß es dem Glücklichen und Beneideten, welcher den Fund gethan, unmöglich ward, noch in denselben Abendstunden das besagte Kleinod selbst zurückzugeben. Und selbst wollte er es thun, dies gebot ihm ritzerliche Pflicht und edles Stolzgefühl.

Darum verschob er es bis zum nächsten Tage.

Aber schon den andern Morgen früh 4 Uhr war die Kaiserin abgereist, hatte jedoch dem Chef-Präsidenten noch beim Einsteigen in den Wagen laut und dringend empfohlen, die Vornette, als ein ihr sehr theures pretium affectionis, um jeden Preis wiederzuschaffen, und dann augenblicklich nachzusenden; deshalb vermuthete natürlich Jeder, daß die Vornette von hohem Nennwerthe sei. Der nunmehrige Besitzer derselben ahnete jedoch nichts von diesen Specialitäten, und betrachtete von nun an, da die Kaiserin abgereist war, den glücklichen Fund als sein Eigenthum.

Ich befand mich zur Zeit der Anwesenheit der hochgefeierten nordischen Semiramis, wie meinen Lesern erinnerlich, in Oberschlesien, in der Familie des Landraths des Rosenberger Kreises, und da derselbe nebst seinen Söhnen, ebenfalls der Einladung zufolge, nach Breslau's Zauberfesten gereist war und zu einer bestimmten Zeit zurück erwartet wurde, versammelten sich die edlen Frauen und Männer der Umgegend, um aus den Erzählungen der Heimkehrenden Wunderdinge zu vernehmen.

Die Spannung der Erwartenden wurde auf einmal durch den Freudenruf: „Sie kommen, sie kommen! Da sind sie!“ unterbrochen, und in leidenschaftlicher Aufregung sprang einer der Söhne, Officier eines rheinischen Regiments und als beurlaubt im väterlichen Hause, in den Versammlungssaal, hielt eine kleine unansehnliche Vornette von Schildpatt hoch empor und rief: Von der Kaiserin, von der Kaiserin!“ — Allgemeines Staunen und Unglauben; doch während das Augenglas von Hand zu Hand wanderte, um betrachtet zu werden, erzählte der Glückliche die Art und Weise, wie solches in seinen Besitz gekommen war. Meine freundlichen Leser kennen bereits den Hergang. Der alte Landrath, ein biederer und ehrenwerther Oberschlesier, versicherte mit

freudetrunkenen Blicken: daß von nun an dies theure Kleinod, in einer goldenen Kapsel aufbewahrt, als Andenken an die herrliche Kaiserin, welche er gesehen, den spätesten Enkeln in seiner Familie als Erbstück überliefert werden sollte.

Ein eben gegenwärtiger Wlanen=Officier, Verwandter der Familie, bemerkte mir jedoch gleich, daß ihm eine unangenehme Entwicklung des glücklichen Vornettenfundes im Voraus ahne, und auch mir schien die Art und Weise, wie dieselbe hierher nach Oberschlesien gekommen, gewiß ganz natürlich und schuldlos, aber doch nicht ganz correct.

Und nur zu bald ging unser banges Ahnen in Erfüllung.

Eben hatte sich die jubilirende Menge in ihre Gemächer zurückgezogen, als ein schmetterndes Posthorn mich aus meinen mitternächtlichen Träumen weckte, und am andern Morgen früh vertraute mir der ehrwürdige Landrath: daß eine Staffette aus Breslau die Vornette abgeholt hätte, um solche der Kaiserin, die von Prag aus noch einmal dringend um dies verlorne Kleinod geschrieben hatte, bis Stuttgart nachzusenden. Welche näheren Erörterungen und Bemerkungen der damalige Ober=Präsident von Breslau, welchen die Kaiserin direct beauftragt, dieses ihr so unschätzbare Augenglas wiederzuschaffen, dem Sendschreiben noch beigefügt hatte, habe ich natürlich nie zu erfahren mich bemüht, doch darf vorausgesetzt werden, daß der Dr. von Merkel, welcher nicht immer in den verbindlichsten Worten sich auszusprechen gewohnt war, in diesem Falle ganz besonders etwas scharf und schroff geurtheilt haben und zu Werke gegangen sein mag. Auch war es höchst komisch, ja sogar fast ängstlich, zu bemerken, wie die hier versammelten Gäste, und auch die Hauptpersonen, mit Besorgniß vermieden, das gestern noch so hoch gefeierte Vornetten= Ereigniß heut auch nur mit einer Sylbe zu berühren.

In Breslau hatte diese Angelegenheit sonderbare Verwickelungen und Untersuchungen, und bei meinem lieben eilften Regimente höchst unangenehme Scenen herbeigeführt. Hören wir nur!

Der Ober=Präsident, als Wirth bei dem bemeldeten Diner, hatte, da die Kaiserin mit Bestimmtheit wußte, ihre Vornette auf dem Tische liegen gelassen zu haben, seine Dienerschaft einem rigorosen Examen und Verhör unterworfen, und als Resultat war hervorgegangen, daß nach

Aussage eines Bedienten ein Infanterie=Officier die Vornette vom Tische weggenommen habe. Damals garnisonirte das eilfte und das zweiundzwanzigste Infanterie=Regiment in Breslau, und da derselbe Bediente es eidllich bekräftigen wollte, wie er die Nummer Eins ganz genau auf dem gelben Epaulette gesehen habe, so fiel die Schuld des eigentlich schuldlosen, aber unüberlegten Attentats natürlich auf die lieben Silber. Von ihnen mußte es nun Einer gewesen sein.

Unser Commandeur, von Stockhausen, wußte immer die kräftigsten Maßregeln zur unbedingten Aufrechthaltung der Ehre und des guten Rufes seiner Untergebenen zu ergreifen, und so versammelte derselbe gleich nach empfangener betreffender Mittheilung mitten in der Nacht sein Officier=Corps, und forderte jedem Einzelnen das Ehrenwort ab, von dem erregten Verdachte völlig frei zu sein. Alle befolgten des Commandeurs eigentlich etwas zu weit gegriffene Befugniß, denn ich meine, diese ganze Angelegenheit wurde einmal zu sehr auf die Spitze des Degens gestellt, anderntheils ist es ein sehr kitzlicher Punkt mit dem Abfordern des Ehrenwortes bei einem Officier. Ein etwas renitenter Kopf hätte das Ehrenwort verweigern können, da schon die bloße Zumuthung, sich dieses Verdachtes schuldig gemacht zu haben, beleidigend erscheinen, und deshalb zurückgewiesen werden konnte und mußte.

Zufällig wurden diese neuen Verwickelungen zeitig genug dadurch gelöst, daß man sich erinnerte, einen Officier auf dem Balle gesehen zu haben, welcher ebenfalls gelbe Achselstücke mit Nummer 16 getragen. Nachfragen ergaben nun den Namen des glücklich Unglücklichen, welcher im Rausche der Freude und dem lauten Jubel des Festes die verhängnißvolle Vornette, nach der vielleicht zwanzig Andere gegriffen, erobert, und im Drange der Umstände, da die Kaiserin so schnell abgereist war, nach seiner Heimath mitgenommen hatte. Man muß, wiederhole ich hier noch einmal, die Vornette selbst gesehen haben, deren eigentlicher Nominalwerth gewiß nicht einen halben Thaler übersteigen mochte, da solche von einfachster Fassung, ganz alt und abgegriffen war; doch die Gläser, erinnere ich mich deutlich, waren von reinsten und schärfster Schleifung und Politur, und das Ganze vermuthlich für die hohe Besitzerin als irgend ein Andenken unschätzbar, und für jeden Dritten nur

deshalb von Werth, weil die wunderschöne Hand der erhabenen und noch so reizenden Kaiserin auf der Vornette geruht, und der huldreiche Blick der wunderschönen Augen, der durch diese Gläser strirt wurde, für den, welchen er traf, einen unnennbaren Zauber gewann.

Hätte der junge und recht hübsche Mann mit Besonnenheit und Ueberlegung im entscheidenden Momente gehandelt, wäre er augenblicklich selbst der Kaiserin nachgeeilt, und hätte im ehrfurchtsvollsten, aber offenen Bekenntnisse seiner Uebereilung, die ganz allein nur von fast überirdischer Verehrung und anbetungsgleicher Bewunderung herbeigeführt worden sei, die Vornette zu Füßen derselben niedergelegt, wer konnte es ermessen, frage ich, ob nicht die Huld einer solch' schönen Frau und hochherzigen Kaiserin etwas ganz Ungewöhnliches für den jungen Mann gethan haben würde. — Auf dem Throne selbst bleibt es das wohlthuendste Gefühl, für dargebrachte Opfer der Huldigung, welche reines Entzücken und Bewunderung hervorriefen, zu danken, und im zarten Frauenherzen einer hohen Kaiserin bleiben Empfindungen der Eigenliebe wach und können angenehm wieder; — wer weiß, sage ich nochmals, ob nicht, in Berücksichtigung dieser Umstände, ein kräftiges Benehmen des jungen Officiers huldreichst gewürdigt und belohnt worden wäre. Der dazu einzig günstige Moment war aber ungenützt entflohen, der fernere Erfolg sehr unangenehm, und die Welt, welche nur nach solchem zu urtheilen gewohnt ist, meistens hart und in ihrem Urtheile entschieden unfreundlichen Sinnes. Deshalb war auch mir die ganze Geschichte sehr unangenehm.

Es bedurfte nun nur noch eines leisen äußeren Anstoßes, eines halben Vorwandes, um meinen längst genommenen Entschluß auszuführen.

Dieser ereignete sich sehr bald, und schon Anfangs December verließ ich Oberschlesien und stand Mitte desselben Monats in Berlin vor dem Obersten von Schack, damals einem der einflussreichsten Männer in der Residenz, mit einem besondern Empfehlungsschreiben meines gütigen Majors in der Hand. Ich fand, wie mein Bruder Carl, in diesem vortrefflichen Mann den eifrigsten und liebevollsten Protector; da es aber zu spät war, in den bereits im October begonnenen Cursus der Kriegsschule einzutreten: so schickte mich der Oberst von Schack mit einer einfachen mündlichen Empfehlung zu dem damaligen Director des zweiten

Departements im Kriegsministerium, eigentlich dem Chef des Generalstabes, Generalmajor von Grolman.

Unvergeßlich wird mir der Eindruck bleiben, als ich eines Morgens früh in die Stube beschieden wurde, wo mich der genannte General am Frühstückstisch seiner Familie, einer jungen Dame, seiner Gemahlin, und 3 bis 4 kleinen Kindern empfing.

Ein schöner großer Mann, stark und wohlgebaut, wie man sich nur einen ächten Kriegshelden denkt, mit den entschiedensten Zügen, von Menschenfreundlichkeit, klarstem und schärfstem Verstande, einer durchdringenden Auffassungsgabe der Verhältnisse unter dem einfachen und offenen Gewande ruhiger und gediegener Anschauung, so trat mir General von Grolman entgegen, im schlichten Uniformüberrock ohne Epauletts, den weißen offenen Halskragen und das kurz geschnittene Haar in natürlicher Lage, und aus den Worten seiner wohlklingenden Bruststimme ein Gefühl der Herzlichkeit und Theilnahme ausströmend, das nur von Denen ganz und richtig gewürdigt werden konnte, welchen es eben zugewendet worden.

„Verstehen Sie das militairische Aufnehmen und Zeichnen?“ fragte mich der General, und ganz unbefangen und ohne Hehl entgegnete ich, daß ich wohl etwas Aufnehmen könne mit Boussole und Meßkette, vom militairischen Bezeichnen des Terrains aber keinen klaren Begriff hätte.

Mit einem leisen Lächeln, welches die wirklich schöne Gesichtsbildung des herrlichen Mannes mit unnachahmlich gütigem und würdigem Ausdruck überzog, befahl mir der General, ihm eine kleine Zeichnung von mir einzuhändigen.

Am nächsten Tage überreichte ich demselben das Gewünschte.

„Kommen Sie morgen 9 Uhr in's topographische Bureau.“ Mit dieser einfachen Weisung war es für heute abgethan.

Ich war pünktlich am bezeichneten Orte und wurde einigen Herren vorgestellt. Der damalige Plankammer-Inspector gab mir Vorlegeblätter zum Zeichnen, wies mir einen Platz an, und als ich um 2 Uhr mit einigen anderen Officieren wegging, theilte mir der Inspector mit, daß ich bei den Arbeiten des topographischen Bureaus mit zwanzig Thalern monatlicher Zulage angestellt sei.

Wie ich nach Hause gekommen, weiß ich nicht; meinem Bruder warf ich mich freudig um den Hals, denn solches Glück kam mir zu unerwartet und in zu hohem Grade.

Noch war es nicht zu Ende. Am dritten Tage erhielt ich die Erlaubniß, an jedem Morgen in den Vorträgen der Taktik, Kriegsgeschichte und der Generalstabs-Geschäfte in der Allgemeinen Kriegsschule drei Stunden lang hospitiren zu dürfen, dafür in zwei Nachmittagsstunden die Zeichenarbeiten des Vormittags nachzuholen.

Einige Wochen darauf wurde ich von den von mir mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit beobachteten Nacharbeiten förmlich dispensirt. Meine Zulage bezog ich dabei ohne Unterbrechung und Schmälerung.

So war ich in acht Tagen in eine Lage versetzt worden, welche ich mir so in meinen kühnsten Wünschen nicht gebildet, kaum geahnt hatte.

Unwillkürlich, aber folgerichtig, leitet mich das eben Erzählte zu nachstehenden Betrachtungen.

Wenn ich mir heute, nach beinahe dreißigjähriger Zwischenzeit, alle Mühen und Beschwerden, die nutzlosen Worte und Bitten, dienstliche Eingaben und Relationen, Probearbeiten und Pläne von Schlachten und Manoeuvres, Landwehrexerciren und Lehr-Bataillon, den Schweiß und vor Allem die geisttödtende Langeweile bei den sogenannten Schulübungen des Parademarsches, des Linien- und resp. Wachtdienstes, bei welchem die fehlende Stimme der Trommel die eigentliche Hauptrolle spielt, zurückrufe, und dagegen die einfachen zwei Gänge zum Obersten von Schack und dem General von Grolman, und die zwanzig, höchstens dreißig dabei gewechselten Worte mir vergegenwärtige, und das Resultat beider hier bezeichneten Extreme gegen einander abwäge; dann freilich muß ich die würdige, geniale und thatkräftige Handlungsweise des einen, und die Großartigkeit bombastischer Wichtigkeit des andern bewundern.

Erwäge ich ferner, daß ich alle Beschwerden, Mühen u. s. w. mit einem nie zu erschütternden Eifer und mit einer immer gleichen Gewissenhaftigkeit erfüllt und absolvirt habe, als gälte es das irdische Paradies zu erringen, und daß ich erst nach funfzehnjährigem, sage funfzehnjährigem Vergeuden der köstlichsten Zeit meines Lebens endlich Geduld

und Spannkraft verlor, dies Alles länger zu ertragen, so möchte ich mich sogar selbst bewundern. Denn nie, ich wiederhole, nie habe ich mir, abgesehen von jenem isolirt stehenden Falle mit General von Grolman und Obersten von Schack, in Friedensdiensten mehr erwerben können, als leere Belobigungen und Versprechungen, dienstlich wohlgemeinte Zurechtweisungen und gnädige Zurechtweisungen, hohe und höhere Rescripte mit sehr verständlichen Verletzungen und Verunglimpfungen, das Einzige, was aus dem Schwulst der Phrasen und des oft impertinenten Bureaustyls immer deutlich und klar hervorgeht *).

Hierin excelliren wirklich unsere grandiosen Schreib- und Federhelden.

Nur einen einzigen reellen Gewinn habe ich aus der in funfzehn Jahren geopfertem schönen Zeit — und leider kommen auch noch einige spätere Erfahrungen dazu — ziehen können, die Ueberzeugung nämlich, daß die Gewalt jener unglückseligen Manie, Alles um sich herum nur allein nach eigener, meistens gar sehr geringer und schmalere Einsicht und deshalb ganz folgerecht, engbrüstiger Halbheit, d. h. nach einem Normalmuster zuzuschneiden und nach einem System modeln und ordnen zu wollen, eine höchstgefährliche Tendenz hat. Sie untergräbt und entwirzelt den Keim des besseren, moralisch kräftigen Aufschwunges der Einzelnen, wenn deren Ansichten ihr nicht entsprechen, und entwürdigt sich selbst, indem sie sich dazu hergiebt, auf diese Weise gute und thatkräftige Bestrebungen niederzudrücken und zu ersticken.

Wie manche meiner guten Kameraden sind ihr als Opfer gefallen!

Darum werde ich auch stets und mit allen meinen Kräften gegen solche abscheuliche Intoleranz und geistige Inquisition zu Felde ziehen, denn sie ist viel schlimmer als Behme und spanische Inquisition; diese warnten mit drei lauten Schlägen, jene aber schleichen gleich einer Papiermilbe in geheimen Berichten und Censurlisten.

Nun schnell zurück, wo wir unsere Wanderungen ausgesetzt haben.

Die wenigen Stunden des Tages, welche ich im topographischen Bureau beschäftigt war, ließen mir vollkommene Muße, meine Zeit den

*) Auf einige recht liebliche Fälle werde ich den geneigten Leser späterhin aufmerksam machen.

Studien und Arbeiten für die Vorträge auf der Allgemeinen Kriegsschule so recht nach Herzenslust widmen zu können; denn meine Anstellung in der Plankammer bot mir die Mittel zum sorgenfreien Aufenthalt in der Residenz, und die Vorlesungen, bei welchen ich in der höchsten Bildungsanstalt für Officiere hospitiren durfte, gewährten mir unendlichen Genuß und Gewinn für mein geistiges Fortschreiten.

Vorthelle, wie diese, Kriegsschule und topographisches Bureau zugleich, sind, wie ich bestimmt weiß, nur zwei oder drei jungen Officieren jemals zugefallen, und wenn ich dies große Glück dankbar zu schätzen wußte, so dringt sich mir hierbei die Bemerkung auf, daß Männer, wie von Grolman und von Schack, wohl erkannt haben mochten, was mich dieses Vorzuges würdig machte.

Glücklicherweise habe ich diesem Vertrauen und dieser Voraussicht auch zu entsprechen Gelegenheit gefunden.

Leider aber fühlte ich damals sehr bald die gewaltigen Lücken in meiner intellectuellen Ausbildung, und nur der sehr günstige Umstand kam mir zu statten, daß ausgezeichnete und practische Militairs zugleich als vortreffliche Lehrer unsere Kriegsschule zu jener Zeit zu einer wahren Schule für den Krieg erhoben. In diesem glücklichen Umstand begegnete ich nach den vorhergegangenen Erfahrungen als practischer Kriegssoldat, wenigstens theilweise, bei den wissenschaftlichen Bestrebungen bekanntem Terrain.

Ohne wirklich kriegskundige Lehrer können aber die Vorträge über Taktik, Kriegsgeschichte und Generalstabs-Geschäfte nur sehr geringe Früchte tragen.

Es ist ja, als ob der Blinde Farbenlehre dociret.

Die Taktik, als Wissenschaft behandelt und durch Beispiele aus den practischen Erfahrungen erläutert und belebt, wurde vom damaligen Obersten im Generalstabe, Leo von Lützow, vorgetragen. Man konnte es dem alten, vortrefflichen Soldaten zuweilen anhören, wie schwer und wie mühevoll ihm der rein theoretische Theil seiner Lehre in der mündlichen Auseinandersetzung wurde, und daß der systematisch geordnete Gang seine Ideen-Combinationen oft gewaltig genirte. Aber wenn Oberst von Lützow das kleine Heft mit seinen schriftlichen Notizen, deren er sich übrigens nur

bediente, um seinen Lehrplan geregelten Schrittes durchzuführen, zusammenrollte oder im Eifer des Vortrags aus der Hand legte, dann begann für seine Zuhörer der wahre Genuß und das unendlich Lehrreiche seiner Methode.

Wenn uns dann der genannte hochverdiente Officier aus seinem vielbewegten Leben voller kriegerischer Erfahrungen die eigenen bewährten Ansichten in Beispielen vor die Augen stellte, dann verstand es der Oberst, seine Zuhörer zu entusiastmiren und hinauszuführen auf die classischen Schlachtfelder, wo er selbst so brav und ruhmwürdig gefochten hatte. Von Lützen war, wie bekannt, in Spanien, Rußland und in allen unsern Befreiungskämpfen immer thätig und immer mit neuer elastischer Spannkraft gegen fremde Zwingherrschaft aufgetreten.

Der Major Carl von Decker behandelte in seinen Vorträgen über die gesammten Generalstabs-Wissenschaften, welche er klüglicher und ganz bezeichnender Weise Generalstabs-Geschäfte *) nannte, gerade im Gegensatz von dem oft zu ängstlichen und manchmal pedantischen Festhalten an einem gewissen systematischen Leitfaden — seine vielumfassende und, versteht man genau den Sinn des Worts, vielbedeutende Lehre. Ohne sich irgend eine feste und bestimmte Richtung vorgezeichnet zu haben (man konnte nie ein Heft oder Notizen bei ihm bemerken), schien es wirklich, als ob von Decker absichtlich geniale Geistesfunken in regelloser Weise austreute, um solche, von seinen Schülern in ihren Ausarbeitungen zum Ganzen an einander gereiht und geordnet, wiederzufinden, und aus der Art der Zusammenstellung und Verbindung die Fähigkeiten und die Auffassungsgabe derselben beurtheilen zu können. Die Frucht solcher Beobachtungen und Beurtheilungen hat von Decker, gewiß auch ein sehr wohlüberlegtes Manoeuvre, uns nie unmittelbar mitzutheilen für gut befunden.

In von Decker's späteren sehr schätzbaren Werken will mancher der Schüler seinen eigenen Ansichten und seinem Ideengang wieder begegnet sein; jedenfalls der sicherste Beweis, daß der geniale Lehrer solche als richtig anerkannt hat.

*) Generalstabs-Wissenschaften können wohl gelehrt, aber nur Generalstabs-Geschäfte gelernt werden.

Der den Wissenschaften leider zu früh verstorbene General C. von Decker, unser damaliger Lehrer, den Jeder, der ihm nahe gestanden, liebte und achtete, hat sich um seine militairische Mitwelt gewiß sehr verdient gemacht; denn er wies dem wissenschaftlichen Streben des jungen Officiers zuerst die richtige Bahn. Er blieb als Lehrer sowohl in den Vorträgen, als in der Art, den Stoff und seine Zuhörer zu behandeln und letztere an sich zu fesseln, jeder beängstigenden, für die Schüler eben so wie für die Lehrer quälenden Methode gänzlich fremd, und das sogenannte Klippeschulennmäßige hielt von Decker, selbst mit einiger Affectation, durchaus von sich entfernt. Ob dies aber bei allen Schülern und unter allen Verhältnissen unberücksichtigt zu lassen gerade gut und empfehlenswerth genannt werden kann, ist schwer zu erweisen.

So viel ist jedoch mit einiger Gewißheit zu sagen, daß von Decker's geniale Lehrmethode Allen und Jedem gefiel und immer interessirte, vielleicht aber nur Wenige gründlich und nachhaltend belehrte.

Die Vorträge in der Kriegsgeschichte waren dagegen in jeder Beziehung classisch und daher auch gründlich zu nennen. Der Major Freiherr von Canitz vom Generalstabe hielt dieselben. Der Lehrkursus, welchem ich damals beivohnte, umspannte die Geschichte der ersten Kriegsjahre der ersten französischen Revolution (1791 — 1797).

Wer von uns jenen bisher unübertroffenen geliebten Vorträgen über den Feldzug der Preußen in der Champagne, in den Argonnen und in den Niederlanden (meistens nach den Werken Dumouriez's) aufmerksam gefolgt ist, und dann die Glanzhöhe derselben sowohl in militairisch-kriegsgeschichtlicher, als in Beziehung auf das Vollendete in Vortrag und Sprache, namentlich über den Krieg in der Vendée, mit allen Kräften des Geistes, welche des Major von Canitz Lehrart weckte und nährte und in steter Spannung zu erhalten wußte, in sich aufgenommen hat, wird die Bilder und das wunderbar Heroische jenes letztgenannten Kampfes nie mehr vergessen können. Es sind dies Bilder, welche sich bei dem Interesse des Gegenstandes und der Lebhaftigkeit und Gediegenheit des Vortrags tief in die Seele und das Gedächtniß prägen mußten.

Schade daß für das Fixiren solcher seltenen Seelengestalten nicht des Daguerreotyps Wunder- und Zauberkräft eingerichtet werden kann; Schade, wiederhole ich, daß damals wie heut beim Aufnotiren nur das

Wort und der Sinn, nie aber der Geist des Vortrags, schwarz auf weiß, gefesselt und wiedergegeben werden kann.

Auf einem der letzten Bogen des ersten Theils meiner Wanderungen führte ich den Leser mit mir auf einige Tage nur nach dem klassisch berühmten Bocage der getreuen Vendée (welche ich im Herbst 1815 besuchte, als mein liebes zweites schlesisches Regiment unweit der schönen Ufer der Loire cantonirte), und versprach, wenn ich wieder zu jenem Gegenstande zurückkehren würde, länger bei demselben zu verweilen.

Wohl erinnere ich mich jetzt meiner Zusage, und so wie damals, so kann ich auch heute nur gleich beim Beginn auf den neu anzutretenden Wanderungen in jenem Bocage, die Memoires der Marquise de la Roche-Jacquelein, als den besten und sichersten Führer, empfehlen.

Nehmen wir das genannte Buch zur Hand und betrachten wir dasselbe etwas genauer.

Diese Dame hat wundersam treu und wahr die Heldenkämpfe ihrer Landsleute geschildert, denn dies leuchtet aus jedem Worte dieses vortrefflichen, mit männlicher Seelengröße und ächt weiblicher Würde und edler Haltung geschriebenen Werkes hervor. Jeder, welcher die Marquise aus ihrem königlichen Versailles, nach den gräßlichen Blutscenen des 10ten August in den Tuilerien, begleitet, mit ihr nach ihrem Schloß Clisson in Poitou in ländliche Abgeschlossenheit emigriert, und dann die Heldenkämpfe und Wunderthaten der Vendéer unter Charette, Lescurre, d'Elbée, Henri de la Roche-Jacquelein u. m. A. durchsicht, muß gestehen, daß vielleicht alte und neue Geschichte ähnliche Thaten und Scenen vor unsere Beschauung führen konnte, daß aber solche uneigennütige Treue und ächt christliche Ergebenheit in Darbringung der größten materiellen und geistigen Opfer wohl nie ein Seitenstück findet noch gefunden hat.

Mit musterhafter Treue und Genauigkeit giebt uns die Marquise die Namen und Heldenthaten der Einzelnen, welche in jenen Blutbädern gegen die „Blauen“ gestritten haben und gefallen sind; schon deshalb allein wäre das Buch eine historische Seltenheit zu nennen, aber über rein militairische Verhältnisse, als da sind Wirkung der Waffen, namentlich des Feuergeschosses, Berechnung der Möglichkeit physischer Ausdauer des Soldaten als menschliche Maschine, in Darstellung des Terrains und in manchen andern Beziehungen, darüber hat und kann wohl auch eine weib-

liche Schriftstellerin im Bereiche eines ernsten und rauhen Metters nicht vollgültiges Urtheil haben.

Es war meine Absicht, hier einige Vergleiche und Parallelen zwischen dem Kriege in der Vendée und dem Kampfe der Basken in den spanisch-carlistischen Bürgerkriegen zu ziehen.

Aber ich muß es für jetzt aus folgenden Gründen unterlassen: einmal sind bei oberflächlichem Beschauen wirklich sehr wenig Motive zu Vergleichen aufzufinden, denn Kriegsart, Terrain und vielleicht selbst das Princip, welches verfochten wurde, liefern nur geringe Anhaltspunkte. Um solche aufzufinden, bedarf es eines tiefen Eingreifens und Studiums der Materie, tiefer, als es der Umfang meiner „Wanderungen“ erlaubt, besonders da wir noch ein Chaos von Erfahrungen, welche unmittlbarer hier eingreifen, vor uns aufgeschichtet sehen.

Und ferner wollen wir erst die „Basken“ genauer kennen lernen; dies kann aber nur in dem dritten Theile dieses Werkes geschehen, und dann erst werden wir die Marquise de la Roche-Jacquelein und den alten Soldaten behufs unserer kritischen Beleuchtungen in näheren Contact bringen können.

Man erlaube mir hier eine kleine Episode. Sie ist etwas metaphysischer Natur; darum bitte ich um Nachsicht.

Früher glaubte man an Kobolde, Satyre, neckende Gnomen u. a. m., welche unsere besten Vorsätze und unsere besten Handlungen bald zu unserem Nachtheil leiteten, bald die glücklichen Folgen der letzteren zu verhindern oder zu vernichten wußten. Vor nicht vielen Decaden erzählte uns sogar ein liebenswürdiger und interessanter Dichter von Vampyren, welche das Herzblut saugen.

Unsere aufgeklärte Jetztzeit erlaubt sich höchstens noch ein „c'était mon mauvais génie qui m'a derangé tel et tel chose.“

Einem solchen bin auch ich auf meinen Lebenswegen begegnet. Er hat mir alle meine schönen Pläne von früher, und auch wohl einige von jetzt, gar gewaltig zu derangiren gewußt, und nur, wenn ich mich dessen Zauberkreise zu entwinden verstand und seine langen dürren Arme mich nicht mehr erreichen konnten, dann war's besser.

Auf den harten Bänken in der Kriegsschule, die ich damals besuchte,

und welche mir in der nie vorher geahnten Begeisterung, zu der mich die herrlichen Vorträge erhoben, die weichsten und bequemsten Pfühle dünk- ten, hatte ich auf längere Zeit einen Nachbar, blaß, mager, trocken und wortfarg in seiner ersten Erscheinung.

Mit wahren Entzücken, oft in jugendlicher Verzückung, lauschte ich den Vorträgen und suchte jeden geistigen Hauch, jedes Wort des Lehrers auf mein Papier überzutragen. Ganze Actenslöse in groß Folio zeugen heut noch von jenen Bestrebungen. Vergebliches Bemühen, denn der begeisternde Sinn, der begeisternde Hauch fehlt meinen Acten!

„Bester Herr Kamerad, leihen Sie mir wohl gefälligst auf wenige Stunden ihr Hest?“ war der erste Zuspruch meines Nachbars.

Der Ton sprach mir zum Herzen, denn er schien mir mehr als klangreicher Kehllaut zu seyn. Ich gab dem Nachbar das Hest mit wahren Vergnügen.

Mein Nachbar blieb blaß und mager, aber geistreich und immer interessanter wurde derselbe. Seine gebundene Rede, die logisch geordneten Schluß- und Schlagworte, die stereotypenähnliche Schrift, womit er seine stets geregelten Gedanken unmittelbar auf's Blatt zu fixiren verstand, und der joviale herzliche Sinn seiner Unterhaltung fesselte mich complet an denselben. Er ward mein guter Kamerad, mein fast täglicher Umgang, und sogar das brüderliche „Du“ schien unsere Seelen vereint zu haben.

Und doch war dies gerade mein mauvais génie. Mit welchem Rechte ich dies behaupte, wollen wir im Verfolg meiner Wanderungen sehen.

Meine damaligen so glücklichen Verhältnisse erhielten zuerst einen bedeutenden Stoß durch die ganz unerwartete Neuigkeit, welche mir eines Morgens an meinem Schreibtisch im Bureau mitgetheilt wurde, daß nämlich unser General von Grolman seinen Abschied genommen habe.

Es ist genugsam bekannt, daß dies in Folge von Uneinigkeiten geschah, welche zwischen hohen Staatsbehörden und Staatsdienern über den Fortbestand des Landwehr-Instituts stattgefunden hatten.

Ueber die eigentliche und wahre Tragweite des Verlustes, welcher durch den Abgang des Generals von Grolman der Armee und namentlich dem Generalstabe, dessen dirigirender Chef und Begründer er war,

erwuchs, hatte ich damals keine geläuterte, d. h. parteilose Ansicht; ich fühlte nur den Schmerz, welcher durch die Beeinträchtigung meiner persönlichen Interessen daraus hervorging, und ahnte die Folgen. Ich befand mich wohl überhaupt in zu subalternen Stellung, um den wirklich gewaltigen Rückschritt, den mein theures Vaterland in Beziehung seiner deutschen Interessen und von außen her unabhängigem Bestehen machte, damals ganz zu ermessen. Heute ist es freilich anders, aber discreten Sinnes halte ich hier mit meinen Ansichten und das durch die Folgen geläuterte und festgestellte Urtheil noch zurück, bis ich zu dem Zeitpunkt gelange, wo ich es ohne Rückhalt, und ohne irgendwo unangenehme Gefühle zu wecken, werde thun können.

Mir wurde nunmehr angekündigt, daß ich wohl bis zu dem Ende des gegenwärtigen Cursus in der Kriegsschule hospitiren könne, jedoch die Nachmittagsarbeiten, welche mir längst erlassen, wieder aufnehmen müsse. Dies gehörte zweifelsohne zu den ängstlichen Maaßregeln, welche jedes Interregnum zur Deckung seiner Verantwortlichkeit ergreift; und über die definitive Besetzung der vacant gewordenen Stelle, welcher General von Grolman bisher vorgestanden, war noch nicht verfügt worden.

Der von mir auf mehrere Monate nachgesuchte Urlaub, um mit meinen beiden ältesten Geschwistern das lang ersehnte Wiedersehen mit unserm Vater in Curland bewerkstelligen zu können, wurde mir gerade nicht verweigert, doch das Prognosticon oder vielmehr die Möglichkeit vorgestellt, daß ich bei der neuen Regulirung der Verhältnisse im topographischen Bureau, welche bei den durchaus entgegengesetzten Principien des ernannten Chefs eintreten müsse, leicht übergangen und zum Regiment geschickt werden dürfte.

In Berücksichtigung so triftiger Gründe zog ich es natürlich vor, anstatt der Urlaubsreise während der drei Sommermonate, mich zu den militairisch=topographischen Vermessungen bei Frankfurt a. D. zu verfügen.

Bei dieser Gelegenheit lernte ich den General von der Marwitz, einen in unserem Befreiungskriege öfters und rühmlichst genannten höheren Cavallerie=Officier, kennen, da die mir obliegenden Geschäfte mich auch auf seine Besitzungen im Oderbruche unweit Cüstrin führten.

Es sind mir damals und später eine Menge von originellen und

sprechenden Charakterzügen aus dem Leben dieses Mannes mitgetheilt worden, auch fielen manche derselben in meinen eigenen Beobachtungskreis, welche ich sehr gern hier zu einem Ganzen zusammenstellen möchte, um das Andenken dieser zuweilen herb und rasch aufgeregten, aber höchst thatkräftigen und reich ausgestatteten militairischen Reputation auf eine würdige Art zu feiern. Dies ist mir aber für jetzt unmöglich. Mit ihrem bleiernen Gewichte deckt unbegreiflicher Weise die Vergessenheit leider auch hier eminente und ausgezeichnete Verdienste, und es ist wahrlich hoch an der Zeit, daß von irgend einem noch lebenden Kampfgenossen dieses höchst achtbaren Mannes die theuerste Verpflichtung für alte Krieger recht bald geübt werde.

Der General-Lieutenant Freiherr von Müßling (nunmehr — 1847 — Nestor sämtlicher Generale in der preussischen Armee) wurde im Frühjahr 1820 zum Chef des gesammten Generalstabes der Armee ernannt. Es ist eine schöne und allgemein anerkannte Wahrheit, daß durch ihn der Generalstab, und namentlich das topographische Bureau, eine geregelte, auf festen Principien beruhende, durch die Friedensverhältnisse bedingte Organisation erhielt; auch ist es eben so unleugbar, daß letztgenanntes Bureau, als eine Lieblingsbranche von unserem neuen Chef, vorzugsweise in Berücksichtigung gezogen wurde. Dasselbe erhielt eine mehr wissenschaftliche und wie gesagt auf einem festen System beruhende Einrichtung, wodurch sehr bald die etwas zu geniale Färbung verdrängt wurde, welche unter der vorigen Leitung selbst die technischen Arbeiten, womit diese Unterabtheilung des Generalstabes sich ausschließend beschäftigt, vielleicht zu weit ergriffen hatte und doch ganz und gar nicht hierher paßte.

Die verschiedenen Officiere aus der Armee, welche nunmehr in einer bestimmten Anzahl alljährlich zu den militairisch-topographischen Vermessungen commandirt wurden und nach einem dreijährigen Cursus wiederum in ihre Truppentheile zurückkehrten, mußten während dieser Zeit eine sogenannte practische und theoretische Vorschule absolviren, welche über ihre Reife und Qualification zum Generalstabe entschied.

Diese Prüfungen trugen einen eigenthümlichen, in mancher Beziehung selbst originellen Charakter, welcher jedoch eben so entfernt bei den früheren Feststellungen, als bei der durchaus systematisch geregelten Me-

thode, welche nunmehr bei längerer Friedensdauer in allen Verwaltungsbranchen feierlichen Einzug genommen hatte, vorüberstreifte. Sie glich nicht der ersteren und griff auch nicht in die letztere ein.

Die Bestimmungen über die Befähigung zum Generalstabe schieden sich in zwei distincte Abtheilungen, und so waren auch wieder die Grenzen zwischen beiden durch die Bezeichnungenamen derselben streng gesondert. Sie theilten sich:

In Befähigung, welche Vorzüge des Geistes und Vorzüge des Aeußern oder des Körperlichen bezeichneten. Wir wollen diese letzteren, zur besseren Verständlichkeit, die Annehmlichkeiten der Persönlichkeit nennen.

Daß sprudelnde Geistesfülle und das Gepräge jedes höheren Wissens (wo Genialität sich vorfand, auch diese) die Wahl der Officiere, die nun in den Generalstab eintraten, besonders bedingten, kann man, denke ich, genügend aus den glänzenden Resultaten entnehmen, welche aus jenen Wahlen hervorgingen; daß aber auch die körperlichen Vorzüge oder die Annehmlichkeiten des Persönlichen nicht ganz unbeachtet bleiben konnten, erklärt sich in dem ganz natürlichen Hervortreten der Erfordernisse der vorwaltenden glücklichen Zeitverhältnisse. Beide fanden im langen Frieden gemächliche Muße, zu einem unbestritten außergewöhnlichen Grade geistiger Intelligenz und technischer Ausbildung zu gelangen.

Die verschiedenartigsten Geschäfts- und Wirkungskreise öffneten sich jetzt dem Generalstabe, als der Elite unter den befähigtesten Candidaten aus dem Heere; militairische und diplomatische Missionen, Exploitation ferner Welttheile in den verschiedenartigsten Richtungen, Feststellung wissenschaftlicher Principien bei den beurtheilenden Reisen, Revüen und Truppenbeschäftigungen. Und wenn wir endlich sehen, wie solche treffliche Generalstabsofficiere in den russischen, türkischen und selbst außereuropäischen Armeen fechten und durch ihren Rath und Beistand die schwere Kunst des Commandirens lehren und lernen, dann hebt sich vor Freude und Stolz des jungen Kriegers Brust, und der Wunsch ist gar verzeihlich, man möge ihn vielleicht auch einst würdig erachten, zu jener Elite gezählt zu werden — —.

Die körperlichen Vorzüge oder die Annehmlichkeiten der persönlichen äußeren Erscheinung lassen sich leicht erkennen:

Leichte, fließende Conversation sowohl in der angeborenen, als in

den fremden, ganz besonders aber der französischen Mundart; schnellste Auffassung eines jeden gefelligen Verhältnisses und tiefe, aber discrete Beurtheilung und Benutzung der Einzelnen mit ihren Vorzügen und selbst ihren Mängeln; Skizzirung der interessanten Situationen des Lebens und ihrer Träger, der darin handelnden Personen, sowohl in geistiger Auffassung als mit Crayon und der Feder, und bei letzterer Geschicklichkeit noch die Fertigkeit einer immer sich gleich bleibenden leserlichen Handschrift. Zu diesem Behufe wurden zu meiner Zeit und später noch lithographirte Musterblätter ausgegeben, und ich erinnere mich, so manche guten Kameraden gekannt zu haben, welche Tage, Wochen, ja Monate lang mit der gewissenhaftesten Ausdauer sich unausgesetzt im Nachschreiben übten, um dann um so gewisser in den Generalstab eintreten zu können.

Die sogenannten ritterlichen Uebungen, in welchen die auserwählten Officiere für den Generalstab excelliren mußten, bestanden vorzüglich im Reiten, auch Tanzen, weniger im Fechten und Schießen. Dies letztere wäre wohl in so fern unnütze Zeitverschwendung gewesen, da die höhere Bildungsstufe des Adels, als besonders bevorzugter Stand bei genannten Wahlen, das Ritterliche schon von Jugend auf aus der Ahnen Beispiel erlernt und sich zugeeignet haben mußte.

So ungefähr, wie in dem Vorstehenden, erschien mir während meines mehrjährigen Aufenthalts auf der Kriegsschule und im topographischen Bureau und überhaupt nach den Principien, welche die damaligen Militairverhältnisse in Berlin bedingten und heraus hoben, die erforderliche Qualification zum Generalstab. Habe ich in der Auffassung und dieser Darstellung gefehlt, nun so ist es nur ein Beweis mehr eines minder geläuterten und erweiterten Urtheils, welches unbedingt zu diesem wichtigen Vornehmen und dem Erkennen der eingreifenden Verhältnisse erforderlich ist.

Im zweiten Jahre meines Commando's beim topographischen Bureau verblieb ich unausgesetzt in Berlin; eine mehr als gewöhnliche Fertigkeit im Zeichnen und durch frühere practische Anschauung erleichterte Auffassung in der Aufzeichnung von Truppenstellungen und Bewegungen auf einem gegebenen Terrain, machte mich besonders dazu brauch-

bar, bei der Herausgabe der sogenannten zwölf großen Wagner'schen Schlachtenpläne mitwirken zu können.

Obgleich nun mein Antheil an genannten Arbeiten gerade nicht unbedeutend war, so fühlte ich mich doch als ein bloßes Werkzeug in der Hand eines Andern, das gewöhnlich so lange genutzt wird, als man es gerade nöthig hat, in recht unbehaglicher Lage, um so mehr, als ein mechanisches Nachmalen und Ausführen der Gedanken und oft gar trocknen Ideen Anderer der eigenen Intelligenz den größten Abbruch thut. Auch gewahrte ich immer mehr, daß meine Anfangs auf günstige Verhältnisse und den glücklichen Umstand gewichtiger Protection begründeten Ansprüche, in den Generalstab zu kommen, sich immer mißlicher gestalteten, und um mich eines banalen, aber in unserer Zeit gar oft gebrauchten und sehr passenden Ausdrucks zu bedienen, sage ich, daß meine Hoffungsactien, dies zu erreichen, immer tiefer in ihrem Nennwerthe sanken.

Um meine persönlichen Verhältnisse von damals einen kurzen Augenblick nur mit einem hoch gefeierten Namen in nähere Verbindung zu bringen, füge ich noch hier bei, daß mit dem Abgange des Generals von Grolman mein Glückstern verblichen war. Andere Ansichten und andere Principien führten, wie natürlich, veränderte Wirkungen herbei. Doch war wohl meine äußere Stellung an sich so unbedeutend und nichts sagend, daß durchaus keine unmittelbare Einwirkung angenommen werden konnte; die ungünstige Rückwirkung war gewiß ganz zufällig.

Eines Frühmorgens saß ich an meiner großen Zeichentafel, bald das weiße Papier mit seinen schwarzen Strichen, welche erst in ihren geometrischen Verhältnissen zu einander einige Bedeutung erhielten, bald die hohen grauen Mauern der Hinterhäuser betrachtend, welche den Garten des Palais begrenzen, das damals der Schauplatz topographischer Großthaten war. Scharf gespitzte Krähenfedern und abgestumpfte Gänsefüße waren die Waffen, und tiefsinnige Berechnungen zur Auffindung von begangenen Irrthümern bei Feststellung trigonometrischer Dreiecksneße und gerade nicht zu gewissenhafte Copien im 25000theiligen Maaßstabe von der lieben Natur, waren die unsterblichen Werke, welche dort zu Tage gefördert wurden.

Der Unmuth über den in Vorstehendem ausgesprochenen inneren Zwiespalt und die Unzufriedenheit bei dem durch ehrgeiziges Treiben und Sehnen nach dem silbergestickten Carmoisin-Kragen aufgeregten Gemüthe, alle anderen Lebenslemente absorbirend, war grenzenlos. Die sonst nicht arme, zuweilen selbst reiche Phantasie gab nichts mehr von jenen schönen Bildern aus der noch gar nicht zu lange vorübergerauschten poetischen Vergangenheit; die Gegenwart war gräulich wie die vorher bezeichnete Steinmauer, und ein armer unglücklicher Topograph, welcher 6 — 8 Stunden des Tages ununterbrochen schwarze Striche auf's weiße Papier machen muß, hat keine Zukunft; denn sein Geistesblick ist verdüstert. Es ist ihm wirklich zuweilen, als wäre ein Brett vor die Stirn genagelt, und mechanisch nagt er an seiner spitzen Waffe.

So ungefähr war mein Seelenzustand, als mich ein kräftiges Klopfen an der nahen Thür des kleinen Saales, in welchem ich arbeitete und der zugleich unter der Bezeichnung „Section II. Kriegsgeschichte“ die gerade nicht reichhaltige, aber in Dualität auserlesene Büchergelehrsamkeit des Generalstabes barg, mich aus meinen Träumereien aufschreckte. Es war, wie ich schon erwähnte, noch ziemlich früh und keiner der sonst immer so geschäftig hin und her eilenden und fragenden jüngern Officiere des Generalstabes in der Nähe. Auf mein etwas verwundertes „Herein!“ (denn Anklopfen ist keine preussische Militairvorschrift) steht ein schöner großer Mann mit schlicht geordneten, hinten in langen leichten Locken herabhängenden Haupthaaren, weißem offenen Halskragen, brauntuchennem Ueberrocke mit gelben Knöpfen und langen fettgeschmierten Landstiefeln, mit ehrerbietig gezogenem runden Hute und tüchtigem Wanderstocke vor mir. Erst an dem Adlerblick, hoher Stirn, offenen Mienen und dem freundlichen: „Mein junger Kamerad, leihen Sie mir doch gefälligst den Krieg in Spanien von Tom Jones“, erkannte ich unsern früheren Chef, den herrlichen General von Grolman. Augenblicklich hatte ich das Werk gefunden und überreichte es dem General, dessen Quittung, welche die Vorschrift forderte, durchaus ablehnend.

Eben beendete General von Grolman seine väterlich gemeinte Zurechtweisung über meine zu leicht aufgeregte und daher von den vorgeschriebenen Formalitäten abweichende Handlungsweise, als die Flügel-

thüren sich mit Geräusch öffneten und unser neuer Chef in glänzender Uniform mit vielen Sternen und gefolgt von mehreren Generalstabs-officieren auf unsern Mann im schlichten braunen Ueberrock zueilt und mit den herzlichsten Begrüßungsworten empfängt. Die jungen Generalstabs-officiere gruppirten sich nach den im Augenblick sie beherrschenden Gefühlen; doch in kürzerer Zeit, als ich hier zu Worten brauchte, kehrt jeder wieder in die gemessenen dienstlichen Schranken zurück.

Solche Scenen sprechen Foliobände!

Als General von Grolman aus den inneren Sälen, wohin nur das Auge der bereits Geweihten, d. h. der wirklichen Generalstabs-officiere, reichte, zurückkam, bot er mir, was ich früher niemals als möglich gewähnt, noch gedacht hatte, die Hand, drückte mir dieselbe herzlich und sagte: „Auf's Wiedersehen, lieber N.“

Das war der glücklichste Moment des Jahres 1820.

Im nächstkommenden Frühjahr, Ende Mai, schickte mich General-Lieutenant von Müßling auf mein dringendes Ansuchen und in Berücksichtigung der bisher gelieferten Arbeiten nach Schlesien, mit dem Auftrage, das Schlachtfeld an der Kaszbach aufzunehmen.

Die großen Landesvermessungen waren noch nicht bis hierher vorgeschritten, noch nie hatte ein Meßtisch oder anderes Meßinstrument (weder Kette noch Boussole) jenen classischen Boden an der Kaszbach entweicht. Hier sollte ich also mein Probestück als Topograph ablegen, und die Gegend erst trigonometrisch, dann geometrisch vermessen und aufnehmen. Daß mir diese Aufgabe vollkommen gelungen ist, hat mir sowohl bei meiner Rückkehr nach Berlin unser Chef, welcher wahrlich nicht gern Worte des Lobes verschwendete, als auch das allgemeine Urtheil gesagt. Unter den zwölf erschienenen, vorhin berührten sogenannten Wagner'schen, als ziemlich gut anerkannten Schlachtenplänen ist der von der Kaszbach jedenfalls der beste. — Dies sage ich hier, und die mehrfach erschienenen kritischen Beleuchtungen darüber sagten es vor mir.

Diese mir zugefallene Aufnahme war auch unter so vielen Gesichtspunkten betrachtet höchst interessant.

Einmal: Die herrliche Formation des Terrains, welches sich sowohl auf den verschiedenen Plateaus, an beiden Ufern der wüthenden Reife

und der Raibach, als ganz besonders in den tief eingeschnittenen Thäländern höchst charakteristisch ausspricht.

Ferner: Die classische Berühmtheit des Bodens, denn auf demselben war oft die Wahlstatt des Siegers, und die Schlacht vom 26sten August 1813, welche hier geschlagen ward, befreite unser Schlesien auf immer vom Feinde und flocht den schönsten Lorbeer um unsers unsterblichen Helden Blücher greises Haupt.

Für mich war noch außerdem die Fruchtbarkeit, ja der Reichthum der ganzen Gegend und die vortreffliche gastfreundliche Aufnahme, welche ich dort überall gefunden, von besonders wichtiger Bedeutung; sie erfreute mich herzlich.

Bei gelegener Zeit noch etwas mehr hierüber.

Meine drei Jahre in Berlin waren März 1822 zu Ende; was mir schon lange geahnt hatte, ging nun in Erfüllung. Mit Lobspenden: „welch' ein vortrefflicher Topograph ich sei, und wie ich auch durch meine übrigen Arbeiten und Bestrebungen mir die sicherste Anwartschaft zum Eintritt in den Generalstab erworben hätte“, wurde ich gnädigst entlassen. Man nannte mir zugleich als Hauptgrund meiner jetzigen Nichtaufnahme,

„daß ich mit meinem alt erdienten Lieutenants-Patent den befähigteren Officieren, welche vor mir zum Generalstab ausgewählt worden, ein zu empfindlicher Einschub sein würde.“

Thatsache ist es übrigens, daß die meisten dieser Glücklichen keine Campagne mitgemacht hatten, aber Söhne oder Verwandte hoher angesehenen Staatsbeamten oder alt-adeliger Familien waren.

So wurde ich denn abgefunden; besser für mich und auch den Umständen angemessener wäre es jedenfalls gewesen, mir sogleich kurz und rund anzukündigen: „daß ich nicht in den Generalstab, wie er zur Zeit sich bildete, passe“; ich ritt schlecht, konnte nicht französisch parliren, war zwar auch alt-adelig, besaß aber durchaus nicht das Talent, in schön gesetzten Worten und mit geläufiger Zunge meine geringen Verdienste und Vorzüge herauszuheben, oder mich im geselligen Verkehr angenehm und beliebt zu machen.

Ein Gefühl innerster Indignation beherrschte mich stets, wenn ich erst durch lautes Anpreisen meiner selbst mich über Andere erheben sollte, und ließ mich jedesmal vielleicht zur Unzeit verstummen; auch stand ich öfters unter der Einwirkung eines neckenden Gnomen, Esprit de l'escalier genannt, so zwar, daß mir immer auf der Treppe erst einfiel, was ich oben im Salon hätte sagen sollen.

Solche und ähnliche Befangenheit konnte und mußte ja so leicht für noch viel Schlimmeres gehalten werden, besonders bei nur oberflächlichem und einseitigem Urtheil.

Das ist frei und wahr die Geschichte, warum ich nicht in den Königlich preussischen Generalsstab gekommen bin.

Als ich an einem neblichten und kalten Märzorgen meine niedliche und bescheidene Wohnung, welche ich drei Jahre hindurch so lieb gewonnen hatte, auf immer verließ, begleitete mich ein höhnenndes, abscheuliches Charivari bis um die Ecke der Friedrichstraße. Alle Kagen der Umgegend hatten sich, wie es schien, dazu Rendez-vous gegeben.

Mir tönte das Rache-Miauen der einst durch meine Schuld erdroffelten Lieblingskaze meines Pflegevaters im Gewissen wieder, wie einst den Schuldbewußten die krächzenden Kraniche des Ibykus.

Meine Wiederaufnahme beim Regimente, aus dessen Reihen ich schon zweimal, diesmal sogar drei Jahre, geschieden gewesen, war und blieb dieselbe herzliche wie früher. Noch lebten fast alle die vortrefflichen Kameraden aus jenen hochherzigen Kriegsjahren, und was sich bei Eisen- und Feuerprobe eng zusammenschließt, vermag nur sehr schwer Friedenspein oder Friedensfreude zu lösen.

Es war übrigens schon gar arg daran gerüttelt worden; am allerunbarmherzigsten hatte der Tod gewaltet.

Mein edler Freund Major von Krositzk war, wie es ihm oft vorausgesagt worden, in Folge seiner schweren Verwundung, unter den schrecklichsten Schmerzen und Qualen gestorben.

Vor der Front seines Bataillons war ihm die von einer Kugel zerschmetterte und wieder geheilte Hirnschale gesprungen; das Gehirn quoll blutend hervor, er sank leblos vom Pferde, und so wurde er in seine Wohnung zurückgebracht. Der Schrecken warf seine Frau auf's Kranken-

bett, und die Kinderchen flüchtete man aus dem Unglücksorte, vor wenigen Stunden noch die Stätte von Freude und behaglichem Wohlleben.

Einige Wochen lang wußte die mühesame Geschicklichkeit der Aerzte den fast zerrissenen Lebensfaden fortzuspinnen. Meine jüngste Schwester aber vermochte es in rücksichtsvollster, aufopfernder Pflege bis zum letzten Augenblicke die große Schuld des Bruders für die langjährige treue Freundschaft und Theilnahme einigermaßen abzutragen. Sie hat meinem väterlichen Freunde die Augen geschlossen; das eigene Bewußtsein und der letzte dankende Blick des gebrochenen Auges meines Wohlthäters haben ihr herrlich dafür gelohnt.

Unser Commandeur von Stockhausen war zum Oberst avancirt; die Division befehligte General von Nahmer, das Armee-Corps der Graf von Zieten.

Ich hatte in meinen Ausarbeitungen für die Kriegsschule und das topographische Bureau öfters ganze Heerestheile commandirt, in meiner fast immer übersteigerten Einbildungskraft sah ich mich daher schon an der Spitze derselben, und jetzt hieß es: „Recruten exerciren“. Ich hatte dies schwere Geschäft ernstlichen Sinnes und nach der nunmehr zugeschnittenen Friedensschablone noch nie ausgeübt. Auch wurde es mir jetzt herzlich sauer, denn es giebt selbst in der Handhabung der ersten Elemente des Militairs Dinge, die einer gewissen angeborenen Geschicklichkeit bedürfen und durchaus nicht erlernt werden können. Man bezeichnet das unter uns Soldaten mit: Der hat nicht das Zeug zu diesem oder jenem. Es ist dies oft ein ganz bedeutungsloses Nichts, aber es gehört zum Ganzen, und wer es einmal nicht hat, kann es mit dem größten Eifer sich nicht aneignen.

So z. B. wurde mir als Infanterist es immer sehr schwer, à tempo „Halt!“ zu commandiren, damit der eben gehobene rechte Fuß scharf und hörbar betreten konnte; und andere solche Kleinigkeiten, welche aber gerade in der Zeit, wo wir uns in unserer Erzählung befinden, zur unerläßlichen Hauptsache gesteigert waren. Es war wirklich jetzt das Rosenfest der Kleinigkeitskrämereien, das sogenannte Kamaschen-Heldenthum.

Oft hing das Geschick alter verdienter Soldaten, und somit ganzer Familien, von dem Auffassen des richtigen Zeitmaasses oder des vorschriftsmässigen Degenhaltens beim Parademarsche ab. Vierundzwanzig Stunden Arrest folgten unausbleiblich auf's Unterlassen des blizschnellen Augapfelwerfens beim Commando: „Augen links!“

Wie sich Extreme wirklich oft wunderbar berühren, so wurde auch mir, freilich nach manchem schweren inneren Kampfe und nach oft gewaltsamem Unterdrücken der Zusüßerungen gehegter und gepflegter Wünsche, das nunmehrige Klappern meines Handwerks zur wichtigsten Lebensaufgabe; ich konnte in Verzweiflung gerathen, wenn beim dritten Tempo des weiland dahingeshiedenen Präsentirens der Daumen der linken Hand nicht vertical, die Spitze des kleinen Fingers nicht horizontal in der angewiesenen Lage ruhete.

Und dennoch fehlte mir das eigentliche Zeug zur Ausübung dieses Geclappers, und im tiefsten Innern tönte es immer lauter und vernehmlicher:

„Wie ist es möglich, so deine edle Lebenszeit mit etwas zu vergeuden, zu dem der Mensch als Mensch so eigentlich gewiß nicht geboren worden ist!“

Mein damaliger Divisions-Commandeur war ein Mann, ein Vorgesetzter und ein Militair vor dem Feinde und im Frieden, wie er im Buche steht. — Dies ebenfalls eine Bezeichnungssphrasen in ächter Soldatensprache, um das Vollkommenste anzudeuten.

Wenn General von Rakmer — der brillianteste Reiter, den ich je in meinem Leben gesehen habe — an die Truppen heransprengte, rasch, kräftig und präcis wie der Gedanke das Commando gab, und dann jeder Einzelne seine höchste Spannkraft aufbot, solchem Vorbilde nachzueifern; dann wahrlich gelangte man zur Ueberzeugung, daß das eigentliche Element des Soldaten doch der practische Dienst ist. Gelehrsamkeit des Militairs ist gut, gewiß und wahrhaftig aber besser doch der practisch männliche Sinn und die That, und wenn dann beides, innig vereint, den Befehlen und Handlungen des Vorgesetzten das entschiedenste Gepräge giebt; dann ist es wirklich herrlich und würdevoll über Alles ein Soldat zu sein.

Dies waren gewiß damals die Gefühle eines jeden Einzelnen des schb-

nen und stolzen Eilften Regiments; schön war es, und stolz konnte es sein, denn wenn Vorgesetzte, wie General von Rakmer und Oberst von Stockhausen, an unserer Spitze hereinzogen vom beschwerlichen Manoeuvre oder den staubigen und ermüdenden Exercirplätzen, und die glänzende, silberne Musik schmetterte — ein königliches Präsent unsers Regiments-Chefs — da hob sich die Brust des Eilers, und der letzte Nerv wurde angestrengt, um nach dem Tacte der großen Trommel, und ohne Berücksichtigung der unglückseligen Zwangskleider, welche damals den Soldaten zusammenpreßten, auch die Beine zu heben.

Die eben berührten Zwangskleider bestanden hauptsächlich in einem Paar nach der widersinnigsten, ich glaube der damals grassirenden russischen Mode zugeschnittenen weißleinenen, sogenannten Stiefelettenhosen, welche, überall zu eng und angespannt, jede freie Bewegung des armen Soldaten hemmten und das sämmtliche preußische Fußvolk, welches schon seit Friedrich dem Großen, und viel früher noch, die Heldenpfeiler der Armee genannt wurde, eine Decade und länger complet quälten und mißhandelten. Denn es war eine fürchterliche Qual, ein solches Kleidungsstück anzuziehen, und eine gewissenlose Mißhandlung des vernünftigen und freien Menschen, in solchem russischen Zwangskleide Stunden lang einherschreiten zu müssen.

Die vorstehenden Zeilen das letzte Ci-git dem crassen Unsinn von damals.

Bald hätte ich über Nebendinge die Weihe und das eigentliche Element des Soldaten im Frieden, den practischen Dienst, welchen ich vorhin zu feiern begann, vergessen.

Wenn unser General nach dem Exerciren oder während der Pausen des Manoeuvrrens die Officiere um sich versammelte, und jene einzig geltende Kritik aussprach, welche nur tadelt und rügt, um zugleich zu belehren, wie der Grund zu Beidem vermieden und gehoben werden kann, und nie lobend sich ausspricht, ohne anzugeben, warum es geschieht, und wenn nun dabei Wort und Rede gleich purem Golde klar und gediegen fließt: dann hat selbst der practische ausübende Dienst im Frieden seinen distincten Vorzug vor jenem im Kriege; denn der letztere kostet oft viel Blut und Thränen, jener belehrt und kräftigt.

Freilich wohl winden sich keine grünenden und frischen Lorbeerkränze auf staubigen Exercir- und Revueplätzen! —

Auch außer dem practischen Dienste fand ich genügende Beschäftigung und Zerstreuung.

Oberst von Stockhausen befahl mir eines Tages, die von Erde aufgeworfenen Stände zu den Schießübungen, welche, wegen ihrer nahen Lage bei der Oder, alljährlich niedergeschwemmt wurden, nunmehr so zu bauen, daß selbige, wie sich der Oberst spasshafterweise aussprach, auf ewige Zeiten haltbar und dauernd sein sollten. Ich habe meinen Auftrag pünktlich erfüllt, und da diese Erdbauten jetzt gerade ein Viertel-Jahrhundert dem Anstürmen von Wind, Wetter, Oder und Zeit Troß bieten, so hat sich der ihnen damals von einem Kameraden beigelegte Name „Dardanellen“ wohl einigermaßen bewährt.

Ich würde dieses nichtsagenden Umstandes in diesen Blättern kaum der Erwähnung werth erachtet haben, wenn ich nicht später als höherer Befehlshaber der Geniebauten an der cantabrischen Meeresküste und auch in Aragon und Valencia die Erdarbeiten bei den verschiedenen Vertheidigungs- oder Angriffswerken von festen Punkten, oder auch bei den Verschanzungen im freien Felde, beinahe nach demselben Muster wie meine Breslauer Dardanellen angelegt hätte. Und auch dieses letzten Umstandes würde ich hier nicht gedacht haben, wenn es uns nicht, wie so oftmals im Leben, auf die Betrachtung hinleitete, wie höchst sonderbar uns des Geschickes Wege führen. Als preussischer Infanterie-Lieutenant errichtete ich Erdwerke an der Oder, welche gleich den Dardanellen den Kaiserwogen trosten; als spanisch-carlistischer Genie-Commandant baute ich nach gleichem Muster Hafensbefestigungen am atlantischen Meere, und am Ebro, Xucar und Tajo Forts, welche der Feind zwar niemals erstürmt, die aber verrathen, ausgehungert, oder mit sammt ihrer Besatzung in die Luft gesprengt worden sind.

Kehren wir jedoch schnell wieder nach Breslau zurück, denn wir haben noch manches Jahr zu durchwandern, ehe wir auf längere Zeit nach Spanien gelangen. Wir wollen deshalb auch die beiden Sommer-Halbjahre 1822 und 1823 mit den wenigen Worten beseitigen, daß ich im ersten das Raxengebirge, einen ziemlich bedeutenden Höhenzug, welcher

die Oder von ihrem Nebenfluß-Gebiet der Bartsch trennt, behufs der Herbstmanoeuvres militairisch zu vermessen den Auftrag erhielt, und während der Revue selbst eine Landwehr-Compagnie befehligte.

Im folgenden Jahre führte ich die erste Compagnie des eilften Regiments sowohl bei den Frühjahr- als Herbstübungen, und es gelang mir hierbei, namentlich bei letzterer Veranlassung, die persönliche Gunst und den wohlwollenden Beifall unsers Divisions-Generals zu erwerben, was schon deshalb zu den außergewöhnlichen und glücklichen Ereignissen gerechnet werden mußte, da der General-Lieutenant von Nazmer erst nach genauer Prüfung und sicherem Erkennen die Verdienste und Bestrebungen jedes Einzelnen seiner noch so entfernt stehenden Untergebenen hervorzuheben, und dann auch auf's ehrenvollste zu belohnen verstand.

Darum noch einmal, General von Nazmer war ein prächtiger Soldat und ein vollkommener Vorgesetzter.

Gegen Ende des Jahres traf ich mit dem eben genannten Herrn General in einer Abendgesellschaft zusammen, in welcher derselbe die empfangene Nachricht von der nahen Vermählung des damaligen Kronprinzen, jetzt regierenden Königs, mittheilte, und hinzufügte, er würde selbst in einigen Tagen nach Berlin gehen, um diesen Feierlichkeiten, welche in einem großen Maasstabe stattfinden würden, beizuwohnen. Ich erlaubte es mir, den Wunsch auszusprechen, ebenfalls diese Feste in der Nähe beschauen zu können, und der General ertheilte mir sogleich die gütige Bewilligung, unter seinem unmittelbaren Schutze in Berlin bei allen den Hoffesten auftreten zu dürfen.

So bin ich denn Augenzeuge einer seltenen Feier gewesen, deren genaue Beschreibung, wie solche noch in meinem Andenken lebt, wir hier als eine interessante Abweichung von der trockenen Darstellung meines Lieutenant's-Lebens einschalten wollen.

Ich führe sogleich den freundlichen Leser, unter der Voraussetzung, daß derselbe die Localität der märkischen Königsstadt möglichst genau kennt, auf die über den Kupfergraben neugebaute Schloßbrücke, früher Hundesbrücke genannt. Dieselbe sollte heute zum ersten Male durch den Cortége beim feierlichen Einzuge der Königl. Braut eingeweiht werden, zu welchem Behuf auf derselben ein herrlicher, auf zwanzig corinthischen Säulen

ruhender Tempel als Triumph- und Ehrenpforte errichtet war. Vielleicht hundert Schritt zur Seite derselben befand sich eine interimistische Laufbrücke, um den Zubrang des Volkes zu theilen. Hundertundzwanzig in Weiß und Blau, den bairischen Farben, gekleidete Mädchen, unter der Elite der Jugend und Schönheit Berlins ausgewählt, harrten hier sehnsuchtsvoll der Ankunft der gefeierten Prinzessin. Sehnsuchtsvoll! denn nicht allein, daß die Herzen der Kommenden entgegen schlugen, es froren auch die armen Kinder ganz gewaltig. Es war ein so rauher und nebelfeuchter Noembertag, daß, wenn auch aus väterlicher Fürsorge die lieblichen Töchter in dicke wollene Stoffe eingekleidet waren, weshalb auch der immer muntere Sinn der Berliner nur von den hundertundzwanzig Merinos wickelte, dennoch, trotz Wolle und herrlicher Musik, die Harrenden zitterten. Zwei Musikchöre spielten fast unausgesetzt die damals sehr beliebten Weber'schen Compositionen aus der Preciosa, wie sanfte und schmeichelnde Westflüsteren säuselnd, doch die armen Mädchen klapperten, wie bemerkt, mit den Zähnen dazu.

Im nahen Commandantenhause war jedoch eine Privat-Restaurations zur Erwärmung der Muscirenden und Klappernden angelegt worden.

Ich hatte mich, in Gesellschaft von einem halben Duzend gleichgesinnter Kameraden, „zu sehen was nur möglich war“, bis dicht an den Tempel hervorgebrängt; die erwärmende Collation durften wir aber nur von außen beobachten. Alle Fenster der nahen Gebäude, namentlich des grandiosen Zeughauses, waren überfüllt von der schönsten lebenden Blumenpracht, und auf den Dächern wimmelte die Menschheit; rechts und links begrenzten Estraden und Schaugerüste, unter der Ueberfülle von Neugierigen seufzend, den Focus, d. h. den Brennpunkt des öffentlichen Festes, nämlich die ehemalige Hundbrücke. Und doch war es gerade hier so gräßlich kalt und zugig. Endlich zieht der goldene Wagen, mit seinen großen Spiegelgläsern an allen Seiten, welche die liebliche bairische Königsstochter unsern gierigen Blicken im schönsten blendenden Brautschmuck sehen ließen, langsam heran und hält am Eingange des Ehrentempels. Die Gefühle der Liebe und Verehrung, von welchen eben die Auserwählte von hundertundzwanzig halb erstarrten Mädchen sprach, mochten gewiß tief im Herzen und im reinsten Feuer glühen, aber die Gesichts-

ter der Jungfrauen waren mit der blaurothen Farbe des Frostes wie über-
tüncht, und die Zähne konnten, wie leicht zu erachten, nur mühsam vom
lauten Zusammenstoßen zurückgehalten werden.

Wir Officiere waren nunmehr schnell voraus nach dem Schlosse ge-
sprungen, und ich gewann noch eben so viel Zeit, in demselben Saal,
wo die Leib=Compagnie des ersten Garde=Regiments als Ehrenwache
aufgestellt war, mich in die ersten Reihen der Zuschauer einzudrängen,
um dem nunmehr in Gott ruhenden, damals aber in schönster Mannes-
kraft und Würde prangenden König unverwandten Blickes folgen zu kön-
nen. Er schritt mit ernster Haltung, aber mit Ungebuld im Blicke, dem
ersten Ersehen mit seiner neuen geliebten Tochter schnell entgegen, und
gerade vor der präsentirenden Ehrenwache sanken sich Beide, die Braut
und der Vater unsers glückseligen Kronprinzen, einander in die Arme.

Nichts schien berechnet bei diesem Empfange, und doch stimmte und
klappte Alles wie auf's militairische Commando zusammen, um diesen
schönen Moment auch als höchst feierlich und abgemessen darzustellen. Der
König führte nunmehr die liebliche Braut in den Kreis der ihrer wartenden
Königsfamilie und dem entzückten Bräutigam zu. Was hier ferner ge-
sehen, was gesprochen und ersehnt und gefühlt worden, kann man sich
wohl denken, aber gesehen habe ich nichts; denn sehr bald entzogen sich die
Königlichen Herrschaften dem Gedränge des schaulustigen Publicums in
den Sälen, um sich von dem hohen Balcon herab der neugierigen in Liebe
und Ehrfurcht harrenden Volksmenge zu zeigen. Die schöne Braut glänzte
dabei zwischen dem Könige und dem Königssohne.

Novembertage sind kurz; bald lagerte sich die Finsterniß eines schwe-
ren Nebels auf dem Schloßplatz; nur die Linden im weiten Hintergrunde
stiegen als ferne und halb erleuchtete Geistergestalten aus dem Chaos her-
vor. Dagegen standen die hohen Pappeln wie riesige Grenadiere zur Wacht
am schönen Königlichen Schlosse, das uns Preußen das Theuerste barg,
was wir besaßen, und was wir noch besitzen: die Liebe und väterliche
Zuneigung und Huld unsers hochseligen Monarchen, die Liebe und glü-
hende und wohlwollende Theilnahme unsers jetzigen Königspaars. So
dachte ich und so bewegte es mich damals und auch jetzt noch.

Da schallen laute Feieryesänge durch die Lüfte, und mit Tausenden

von flammenden Lichtern und Fackeln nahen die Schaaren von Minervens muntern Söhnen, und wie ein Feuermeer durchflammt es die nächste Umgebung des Schlosses, dessen kolossale Dimensionen sich am dunkeln Himmel wie purpurroth abzeichnen. Nach einer kurzen feierlichen Hymne der Huldbigung und treuesten Verehrung zieht die blendende und gebendete Menge nach dem Lustgarten, wirft die Fackeln in einen Scheiterhaufen zusammen, und die nach den Wolken strebende riesenhohe Rauch- und Feuerfäule neigt sich gravitatisch, als sei es die letzte ehrerbietige Begrüßung, nach der Königl. Residenz.

Ich hatte mich in meinen Mantel gehüllt und schwamm mit dem Strome der wogenden Masse. Vom frühesten Morgen an waren alle Sinne in Aufregung und Anspannung gewesen, des Herzens und des Gemüthes theuerste Gefühle und Empfindungen vibrirten wie in ununterbrochener Ebbe und Fluth; dazu der Frost und die Ermüdung des Stoßens und Drängens auf den Straßen und im Schlosse, das Jubelgeschrei des freudetrunkenen und vielleicht auch berauschten Volkes, die Blendung des Lichtmeeres und nun unmittelbar darauf eine wahre ägyptische Finsterniß. Mechanisch folgte ich, wie gesagt, dem treibenden Schwarme, welcher nun, da die große Schloßbrücke noch immer für die Fußgänger gesperrt geblieben, wie ein Lavaström über die Nothbrücke nach dem fernen Lichtmeere der Illumination unter den Linden sich hinwälzte. Nichts widersteht solcher Allgewalt; auch ich werde mit fortgerissen. Nur wenige Augenblicke klammerte ich mich, wie ein Sinkender im Strome, an die steinerne Statue des alten Dessauer's, welche mir hier als ein Rettungsboot und als ein warnender und schützender Genius im nahen Schiffbruche erschien.

Aber auch von meinem alten Soldaten, dem Heldenfürsten, werde ich abgedrängt; da tönt's plötzlich wie dumpfes Sterbe- und Jammergeheul schrillend durch die Lüfte, dann augenblickliche Grabesstille. Nun erfasst mich ein starker Rückstoß der vordern Masse, die moralischen Schranken, welche Gesetz und einige wenige halberfrorene Schildwachen gezogen, sind durchbrochen, und viele Hunderte von Menschen stürzen über die neue Schloßbrücke durch die Ehrenpforte nach dem Plage vor dem Zeughause.

Hier begegnen wir einem Leichen- und Trauer-Conduct.

Die schmale Nothbrücke, nach welcher jener Menschenstrom, wie er wähnt, gleich einer Lavamasse drängte und mit verheerender Gewalt sich ergoß, wankte unter der ungeheuren Schwere derselben. Welche Angst und Schrecken! Zarte Frauen und Mädchen wurden niedergestoßen, und augenblicklich die fragilen Seitengeländer nach außen heruntergebrochen; was nicht niedergetreten wurde, fiel also in den Wassergraben, ertrank, oder zerschmetterte sich an den spitzen Rändern und Kanten der untenstehenden Spreekähne die Glieder. Oben an den Spitzen der Mastbäume leuchteten bunte Freudenlichter und fröhlich flatternde Wimpel, unten deckten Finsterniß und Graus die schrecklich Verstümmelten.

Man zählte wohl einige zwanzig Leichname solcher Zertretenen oder Zerschmetterten (obgleich Furcht und Angst immer doppelt sehen läßt), welche langsam und stumm eben nach dem Commandantenhause vorübergetragen wurden. Mütter und Väter stürzten durch die Straßen und riefen die Namen ihrer Theuren. Wie mancher Ruf blieb ohne Antwort! An der Ecke des Zeughauses ringt ein junger Mann verzweiflungsvoll die Hände. Ihm war das Gräßlichste geschehen, was sich nur denken läßt. Höhnend gloszte und grinzte hier die fürchterliche Frage des Unglücks, des Entsetzens und ächt teuflischer Schadenfreude.

Seine geliebte, ihm heut erst verlobte Braut am Arme, befand sich der Bemitleidungswürdige mitten im größten Gedränge auf der schon zerbrochenen Brücke. Mit Manneskraft schützt er die Zarte. In der schrecklichen Finsterniß leuchtet ihm nur noch ein schwacher Hoffnungstern, und er ringt schon mit schwindender Anstrengung für die Befreiung seiner holden Braut, da stöhnt die halb Ohnmächtige ihm zu: „Ich kann nicht weiter, ich ersticke!“ — „Schwinge Dich auf meine Schultern!“ fleht der Jüngling, und er fühlt alsbald die theure Last, hält sie hoch empor mit dem einen Arm, und mit fast übermenschlicher Gewalt drängt er sich durch die Menge, gelangt, fast ganz ermattet von der krampfhaften Umarmung seiner Geliebten, in's Freie, und mit Aufbietung seiner letzten Kräfte legt er sie sanft an der Ecke des Zeughauses nieder. Nun will er sich an der Geliebten Anblick laben und stärken, doch schaudernnd erkennt er in der Geretteten ein ihm ganz fremdes weibliches Wesen; es war nicht seine Geliebte! — Er ras't zurück, schreit und ruft umsonst den theuren

Namen; sie hört ihn nicht mehr, sie ist todt, eine Leiche! Vermuthlich hatte in der Todesangst die Fremde den Zuspruch des Mannes zu seiner schon ohnmächtigen Geliebten vernommen, sich selbst auf dessen Schultern geschwungen und die Unglückliche in den jähen Abgrund gestoßen. — Schreckliche Ironie des Zufalls! — Das Hohngelächter der Hölle rüttelte den Unglücklichen auf, und halb wahnsinnig und verzweiflungsvoll rang er die Hände hoch empor gegen den dunklen, von keinem Hoffnungsterne mehr erleuchteten Himmel.

Ich sah den jungen Mann, und hörte ihn laut jammern sein Geschick verfluchen und sich verwünschen. Ich sah ihn, wie er zufällig seinen Blick nach dem Schlosse wendete, als wolle er klagen: dort oben im erleuchteten Königszaale Pracht, Glück und Seligkeit, hier unten die kalte, das Innerste durchschauende feuchte Novemberrnacht und Elend, Verzweiflung und Wahnsinn.

In schmerzliche Betrachtungen versunken suchte ich die dunklen Nebengäßchen bis zu meiner Wohnung, und entschlief endlich — am 28sten November 1823 — mit dem innigsten Dankgeföhle gegen Gott und für den alten steinernen Soldaten, der mich, so nahe der höchsten Gefahr, vor Tod und vielleicht noch vor größerem Unglücke geschützt hatte.

Und jedes Mal, wenn ich jetzt auf dem Wilhelmsplatze an des alten Dessauer's wohlbekannter Statue vorübergehe, begrüße ich dankbar den steinernen Heldenfürsten. Gern ist der alte Krieger in so gute Gesellschaft übergesiedelt, als er jetzt gefunden, besonders seitdem ihm der Lustgarten zum Kirchhof geworden; denn die alten Freunde, die hohen Pappeln, seine Garde, sind erschlagen worden.

Knüpfen wir unmittelbar an diese grausenhafte Nachtszene ein freundliches glückliches Bild aus unserer herrlich hochpoetischen Jugendzeit. Der alte Soldat sehnt sich nach erquickendem Thau der Erinnerung jener unbeschreiblich hochherzigen Freiheitskämpfe und nach ihren wunderbar wohlthuenden Anklängen, die, leider! bald ganz verklungen sein werden.

O liebes, liebes Deutschland! hast du denn keinen Dichter, der unsere Iliade, unsere Odyssee singt!!!

Wir treten nun am Vorabend der Riesenschlacht von Bauzen in den

Kreis munterer Zecher, wonnig und wehmüthig aufgeregter Kriegskameraden, die eben den Bruderbund für's ganze Leben geschlossen haben.

(Lesen wir Seite 91 und 92 im ersten Bande unserer Wanderungen nach, und ich bin jeder fernern Einleitung enthoben.)

Wir wollen nun sehen, wo und wie sich die Brüder wiederfanden.

Es war im schönen Mai desselben Jahres, von welchem ich das hier im Text dicht vorstehende Novemberbild erlebte und jetzt entworfen habe; herrlich blühende und duftende Fliederboskets durchwandle ich gemächlichen Schrittes am Arme eines treuen Freundes, und so führt mich auch der lockende Ruf munterer Kameraden auf die hohe Taschenbastion, den Glanzpunkt der schönen Breslauer Promenaden, das Ziel lieblicher Spaziergängerinnen.

Behaglich — denn eben kam ich von wohlbesetzter Mittagstafel — begne ich mich auf dem einladenden Ruheplätzchen, und schnell fliegt der Seelenblick über jene dunkelblauen Gebirge hinweg in ungemessene Fernen. Die inneren, stürmenden Gefühle harmonirten wahrlich nicht mit dem Stillleben der reizenden Natur, kein Blättchen rührte sich, kein zitternder Sänger zwitscherte; denn eben hatte die Sonne unsern Meridian passirt, und dann schweigt, wie bekannt, auf kurze Zeit der munteren Vögel Gesang. In mir aber stürmte der Unmuth, meine Zufriedenheit war geflohen.

Rousseau sagt, glaube ich, irgendwo so wahr:

„Il est bien triste d'avoir des sentimens au dessus de sa position.“

Ich war königlich preussischer Lieutenant und hegte innerlich den Wunsch nach frischblühenden Ruhmeskränzen, nach glänzendem Wirkungskreise. Vergebliches Sehnen und Drängen! Darum war ich, trotz des äußeren Wohllebens, so recht innerlich traurig.

Da rauscht es dicht neben mir in den Blättern, und eine dürre, gebräunte Hand klopft mich auf die Schulter; ich drehe mich schnell um, und vor mir steht in ärmlicher Bürgertracht und mit Hunger und Leiden verkündendem Antlitz einer jener Brüder vom Vorabende der Bauzener Schlacht.

Es ist eine gewiß überraschende Kraft unsers Geistes, augenblicklich

den seit vielen Jahren zerrissenen Faden des Gedächtnisses wieder gehörigen Orts anknüpfen zu können!

„Mein Gott W—f! was machst Du hier?“ schrie ich unwillkürlich auf. Discret zog sich der Unglückliche in die Gebüsche zurück, denn die umstehenden Kameraden hatten meinen Ausruf bemerkt.

Ich trennte mich bald von meinen schäfernden Freunden, und fand meinen ehemaligen Waffenbruder im dunkelumlaubten weitentlegenen Seitenwege.

Hier erzählte er mir sein Unglück. Er hatte den Abschied bekommen, hierauf ohne Wahl und leichten Sinnes geheirathet, Sorgen drückten, und er wußte sich nicht zu beschäftigen. Charakterlos, und ohne feste Lebensprincipien, war er hierauf von Stufe zu Stufe gesunken. Er bat mich um eine Gabe, seinen gräßlichen Hunger stillen zu können. Ich theilte mit ihm meine Baarschaft, ich hatte aber leider nur sehr wenig.

Von W—f war schon in männlich-reiferen Jahren, schwächlich an Geist und Körper, aber gewiß mehr unglücklich als niedrigdenkend; denn discreten Sinnes vermied er es sichtlich mich Bruder zu nennen. Ich mahnte ihn darum, betonte das von mir ihm oft zugewendete „Du“ schärfer, als ich es hätte thun sollen, denn es konnte ihm dünken, als wollte ich ihn dadurch so gewiß von Oben herab beglücken. Und nichts verlegt mehr als vornehme Herablassung.

Diese lag zwar nicht in meinem Charakter und in meinem Willen, aber Unglück erzeugt Mißtrauen.

Ich bat v. W., mich zu besuchen. Er versprach es; ich habe ihn aber nie wiedergesehen. — —

Beim königlichen Hochzeitsfeste im glänzenden weißen Saale wogten Tausende der geladenen Gäste; doch trotz der hohen Bildung, welche allein nur zu diesem Vorzuge befähigte, drängte und stieß Alles nur nach einem Ziele, den vier oder fünf Tischen, an welchen die königlichen Herrschaften Whist oder Boston spielten oder zu spielen schienen.

Am ersten Tische saßen der König, der Kronprinz, die Kronprinzessin und entweder die Prinzessin Wilhelm, oder die damalige Herzogin von Cumberland.

Man drückte und drängte sich dicht an den Spielenden vorüber, suchte

einen gnädigen Blick oder ein gnädiges Wort zu erhaschen, und das hieß: seine Cour machen.

Auch ich hatte meine Cour gemacht, weder Blick noch Wort erhascht, und nur bemerkt, daß der königliche Herr sich den Schweiß trocknete und einige Male: „Sehr heiß, sehr heiß!“ etwas ungeduldig betonte.

Die Kronprinzess war die lieblichste Erscheinung, in welcher jeder Preuße mit Hochgefühl seine künftige Königin bewunderte. Brauner voller Lockenschmuck, dunkle blaue Augen, aus denen das innere Juwel der Herzensmilde und Sanftmuth strahlte, das edelste Oval des Gesichts, und die Büste wundervoll, wie nach der Antike gemeißelt. Vor allem aber entzückte mich die blendend weiße Hand, welche, vielleicht als Ableiter einer selbst für Königinnen so anziehenden Verlegenheit, mit den beinernen Spielmarken im Kästchen graciös tändelte. Da durchblitzte mich ein kühner Gedanke! — Der Kronprinz schien auch nicht ganz Herr seiner sonst so glücklichen Laune werden zu können; Ideen und Gedankenspiele mochten die Kartenparthie zu einer wirklich sehr heißen und glühenden machen.

Glücklich war ich bis zum dritten Tische gelangt, denn nur mit Vorsicht und Umsicht konnte es geschehen, da man von allen Seiten gestossen und gedrängt wurde, als ich dicht vor mir dem etwas starren und gedankenlosen Blicke aus zwei großen Augen begegnete, welche irgendwo mich schon angegloht haben mochten.

Richtig, es war wieder ein Freund aus jenem Nachmittags=Bruderbunde!

Der Major und Commandeur eines Bataillons von einem Garderegiment, ein ausgezeichnet braver und tüchtiger Officier, mit eisernem Kreuz und russischen Orden geschmückt; aber, wie ich später hörte, stets in befangener und moroser Stimmung, da seine schweren Verwundungen von Baugen und von Leipzig her ihn fortwährend peinigten und quälten.

Uebrigens schienen ihm auch die glänzende Uniform und die Stabs=officier=Epaulettts bedeutend zu Kopfe gestiegen zu sein. Er hatte ganz das Ansehen eines aufgeblasenen und sich und seine Stellung weit überschätzenden Mannes.

Mit etwas zurückgehaltener Freude rufe ich seinen Namen!

Ein ernster Blick von demselben sollte vermuthlich mich, den Lieutenant von einem Feld=Regimente, in gemessene Schranken zurückweisen; denn der Herr Major warf sich in die Brust und fragte: „Meinen Sie etwa mich, Herr Lieutenant?“

In möglichster Kürze, denn unsere ganze Unterredung geschah während wir neben einander die Cour balancirten, nannte ich meinen Namen, berührte unser früheres Zusammentreffen, und fragte, ob er sich denn nicht unsers Bruderbundes erinnere.

Mir schien es, als ob dem Befragten das Blut aus allen Poren seines ohnehin feuerrothen Gesichtes springen wollte, so erbitterte ihn, den Garde=Stabsofficier, die unerhörte Dreistigkeit und Kühnheit eines Lieutenants von einem Feld=Regimente, veraltete Erinnerungen auffrischen, und auf dieselben gar eine solche insipide und unwürdige Folgerung begründen zu wollen, als müsse er mich noch heute als Waffenbruder anerkennen. Ein Stabsofficier von der Garde und ein Lieutenant von einem Feld=Regimente, quelle idée! *)

Doch ich konnte mich damals in meinen Voraussetzungen irren, und da wir beide eben von dem Strome etwas beiseit geschoben wurden, fragte ich den Major in ziemlich ernsthaftem und gehaltenem Tone: „Aber, lieber Freund! erinnerst Du Dich, ehemaliger Lieutenant von den Pomern, jetziger Herr Major von der Garde, wirklich gar nicht mehr Deiner Bekanntschaft mit mir, dem Lieutenant R. von den Schlesiern?“

„Nein, nein! ganz und gar nicht; ich habe Sie nie gesehen und wünsche keine ferneren Auseinandersetzungen!“ war seine erzürnte Antwort.

*) Vergessen wir nicht, daß wir im Jahre 1823 lebten. Heute ist es ganz anders. Eine durchaus wohlthuende, höchst angenehme Färbung der Verhältnisse, basirt auf hohe Intelligenz, die gebiegenste Auswahl einer wahren Crème der Noblesse in Denkart und Geburt, und hauptsächlich der eminente Vorzug, immer unter den Augen eines geistreichen Monarchen leben zu können, giebt dem heutigen Officier=Corps der ausgewählten Hausstruppen das Gepräge „wie es sein soll und sein muß“, um als Muster und Vorbild zu gelten. Man kann sogar die Bemerkung, als ob ein gewisses Empressement, immer zuerst Artigkeiten zu spenden, an Affectation grenze, nicht ganz unterdrücken.

Solcher pyramidaler Unsinn und kolossale Ueberschätzung seiner selbst, denn ein gewisser männlicher Stolz begründet sich doch immer auf etwas gerade nicht Unvernünftiges, zwang mir ein bitter-süßes Lächeln und mitleidiges Achselzucken ab; ich kehrte dem Herrn Major den Rücken und habe ihn nie mehr angesehen.

Als ich das nächste Jahr zum Lehr-Bataillon nach Potsdam commandirt ward, einige Male an der Königlichen Tafel gespeist und, glaube ich, drei oder vier Prinzen mit mir gesprochen und die Hand gereicht hatten, wollte der Herr Major einleitende Annäherungen treffen, ich habe denselben aber nie mehr eines Wortes gewürdigt.

Ich hatte hierin in sofern nicht mit der gehörigen Ruhe und Uebersetzung gehandelt, daß ich mich über den geistesarmen und vermuthlich sehr franken Mann erst geärgert habe.

Es war dieser Mühe gar nicht werth. —

Zwei Jahre später führte ich eines schönen Nachmittags meine Compagnie in Brieg zur Oberbrücke hinaus zum Felddienstübten. Mein Aufenthalt beim Lehr-Bataillon, die Auszeichnungen, welche mir dort zugesallen, und das so leicht unter solchen Umständen übersteigerte Gefühl des Selbstwerthes hatten mir eine etwas gespreizte, in einer kleinen Garnison immer Nahrung findende Haltung gegeben.

Ein kleiner Mann mit pechschwarzem Bart, abgetragenen Rock und hohen Steifstiefeln, begegnete mir in der Nähe des gewölbten Thores und zog höchst verbindlich seinen abgeschabten runden Hut. An der ungeheuren Narbe einer gewaltigen Hiebwunde über das ganze Gesicht erkannte ich sogleich meinen lieben Kriegsschulgefährten von 1810 und 1811 und meinen theuren braven Waffengefährten von 1813 und 1814. Von Weidenthal, ebenfalls ein Mitglied unsers vor Baugen geschlossenen Bruderbundes, war zu seiner Zeit, wie man zu sagen pflegt, ein höchst fideler, aber sehr nobler und tüchtiger Herr Kamerad.

Raum vom Exerciren zurückgekommen, klopfte es an meine Thür, und Freund von Weidenthal schritt in gemessener Haltung mir entgegen, umarmte mich gravitätisch, belobte meine schöne neue Uniform, untersuchte einige Male mit flacher Hand und verständig prüfenden Blickes die Güte des blauen Tuches und knöpfte seinen sehr veralteten, aber sau-

ber gehaltenen groben Ueberrock oben etwas fester zusammen. Von Weidenthal war früher im Regiment einer der ersten Bonvivants und Elegants gewesen, hatte aber den Abschied genommen, und lebte seit Jahren sehr zurückgezogen in einem kleinen schlesischen Landstädtchen.

Wir setzten uns. Mein alter Freund blieb einsylbig, und da es mir vorkam, als habe er etwas auf dem Herzen (eine Bitte vielleicht um einige Unterstützung), so wollte ich ihm so gern entgegen kommen. Da er gar nicht passende Gelegenheit bot, so faßte ich mir endlich Muth und ersuchte den sonderbaren Kauz, da er doch gewiß Geld brauche, von mir ein paar Thaler anzunehmen. „Ich weiß,“ fügte ich hinzu, „Du würdest dasselbe thun, wenn ich in Deiner Lage wäre.“ Und um das möglich Verletzende des Anerbietens noch zu mildern, warf ich mich dem alten Kriegskameraden herzlich um den Hals.

Mit ächt spanischer Grandezza wehrte er mich ab, ordnete mit komischem Pathos die durch solche vehemente Umarmung vermeintlich derangirte Toilette, zog dann mechanisch ein großes, sehr verbrauchtes Portefeuille aus der Brusttasche, öffnete dasselbe, zeigte meinen erstaunten Blicken mehrere hundert Thaler in Tresorscheinen, schloß das Portefeuille wieder, setzte den Hut auf den Kopf, und mit einem Blicke, in welchem ich verletztes Ehrgefühl, Indignation und die bitterste Ironie und Kritik deutlich ablesen konnte, sagte er: „Adieu R.! Du thust mir leid, wir sehen uns nicht wieder,“ warf die Thür hinter sich zu und hat Wort gehalten.

Diese Begegnung belehrte mich, künftighin nie mehr den absoluten Werth des Mannes unbedingt nach seinem Rocke abzumessen. Man kann sich zuweilen täuschen. Nebenbei war ich hier auf einen argen Sonderling gestoßen.

Dies waren also Drei von meinen Bauzener Waffen- und Bundesbrüdern für's ganze Leben.

Den Vierten werden wir viel später erst wiederfinden. Den Schlußstein und die Moral also zur günstigeren Stunde.

Nun wollen wir noch ein kleines Weilchen in den weißen Saal zum königlichen Hochzeitsfeste zurückkehren.

Der Schlußact, der Fackeltanz und die Strumpfband-Polonaise, herkömmliche Feierlichkeiten bei solchen Festen, sollten nunmehr beginnen.

Unmittelbar nach der Begegnung mit dem Gardemann sprach mein Divisions-Commandeur einige freundliche Worte zu mir, und rieth mir wieder mehr nach vorne zu gehen, da nun der Fackeltanz anfangen würde. So kam ich eben bei dem ersten Spieltische wieder an, als der König rasch aufstand und nach der Mitte des Saales voreilte.

Alles folgte dem hohen Herrn schnellen Schrittes; hier am verlassenem Spieltisch aber und auf dem Platze, wo die Kronprinzessin gesessen, entspann sich ein hartnäckiger Kampf. —

Zehn bis zwölf junge Officiere, alles *pèle-mêle*, Garde, Linie, Cavallerie und Artillerie, selbst einige Kammerherren, stürzten sich wie die Verwegensten in das Gefecht. Strategisch genommen, war das Operationsobject das Markenkästchen der Kronprinzessin, es ist jedoch richtiger, wenn ich hier beifüge, daß der Sieg auf der Wahlstatt und das Erringen einer von den rothen beinernen Spielmarken, mit denen die wunderliebliche Braut getändelt hatte, die taktische Aufgabe war. Mein Blick von vorhin hatte nunmehr gezündet, *tête baisée* warf ich mich in den Streit, und nur der Geschicklichkeit meines Gegners, eines vollendeten Gladiators, gelang es, daß ich nur eine zur Hälfte gebrochene resp. Spielmarke erringen konnte. Ich ließ sie mir andern Tages in Gold fassen und darauf den Namen meiner Königin und den 29sten November 1823 graviren.

Lange Zeit prangte diese Trophäe an meiner Uhrkette; jetzt zählt sie zu den Reliquien, welche ich auf meinen Wanderungen gesammelt und religiosamente, d. h. in unserer Zeit mit fast lächerlicher Gewissenhaftigkeit, aufbewahrte:

Ein Stück schwarzen *Noirée* von Moreau's Sterbeweste;

Ein Haar von dem großen Kaiserlichen Feldherrn, welches mir ein Graf Kotshubei in St. Petersburg von den sieben Haaren, welche er der Leiche selbst auf St. Helena abgeschnitten haben wollte, auf dringende Bitten verehrte;

Einen Gold- und Silberfaden von der Grabdecke Alexanders; in der Begräbnißkirche auf der St. Petersburger Citadelle selbst abgerissen;

Einen Kossfleck von der Bombe monstre aus der Citadelle von Antwerpen;

Einige Knochensplitter, aber nicht von Heiligen, und

Einem Maravedi, kleinste Kupfermünze aus Spanien;

Letztere drei Stücke besonders wichtig als einzig materieller Gewinn eines vieljährigen Kampfes für die zu Grabe gegangene Legitimität in jenen Landen. Inhaber war selbst bei deren feierlichen Bestattung.